

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementpreis mit Wochens. Beilage „Woll u. Seil“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.  
 Redaktion: Johannisstraße 46  
 Fernruf: 905 nur Redaktion  
 926 nur Geschäftsstell.

Einzelgenpreis für die achtgepaltenen Beilagen ober deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Werbeanlagen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Reichspfennige. Reklamen 50 Reichspf.  
 Geschäftsstelle: Johannisstraße 46  
 Fernruf: 926 nur Geschäftsstelle  
 905 nur Redaktion

# Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 68

Montag, 22. März 1926

33. Jahrgang

## Die Jugend voran!

Von Hermann Müller-Franken

Keine Zeit hat so sehr die verständnisvolle Zusammenarbeit von alten und jungen Sozialisten erfordert, als die heutige. Nach einem Zusammenbruch in furchtbarstem Ausmaß sollte in Politik und Wirtschaft ein tragfähiger Neubau entstehen. Welches Geschlecht hat in einem Menschenalter soviel erlebt als das in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts geborene. Wer hätte 1910 für möglich gehalten, daß die Schrecken des Krieges vier Jahre lang dauern und dieser allmählich zwei Drittel der gesamten Erde in seinen Bannkreis ziehen könnte? Wer hätte 1910 gehahnt, daß 10 Jahre später deutsche, das österreichische, das russische Kaiserreich der Vergangenheit angehören würden?

Andererseits, wie lange hat es gedauert, bis nach diesem entsetzlichen Morden und Gültvernichten die Regierenden der am Weltkrieg beteiligten Völker begriffen hatten, daß nicht alles wieder so werden würde, wie es noch im Jahre 1918 war? Heute haben Währungsverfall, Wirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit und wie die Kriegsfolgen alle heißen, selbst in den Siegerländern die Zahl derer vermehrt, die in der Wiederaufwärmung nationalstaatlicher Heilmethoden der Vorkriegszeit nicht ein Heilmittel gegen die Schäden der Nachkriegszeit sehen.

Daher in allen Ländern die zunehmende Erkenntnis, daß nur eine gemeinsame Arbeit am europäischen Wiederaufbau die allmähliche Gesundung bringen kann. Dieser Wiederaufbau muß im Geiste der Völkerverständigung in Angriff genommen werden. Vollendet werden kann er aber nur durch die Jugend von heute. Bei dieser Arbeit muß unter der Jugend die sozialistische Arbeiterjugend sich führend sein. Warum? Sie hat schon im Frieden den Geist der Völkerverständigung gepflegt. Sie hat schon im Frieden ihr ganzes Streben auf die baldige Besserung des Loses der Menschheit gerichtet. Sie hat nicht in die Vergangenheit geschaut, in der die Mittel des kaiserlichen Obrigkeitstaates die Jugend selbst von freihetlichem Denken abhalten wollten. Freilich war dieses Unterfangen vergebens. Seit zwei Jahrzehnten haben viele unserer Besten sich in der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung die ersten Sporen verdient. In der Arbeiterjugendbewegung wurden die jungen Arbeiterinnen und Arbeiter reif gemacht für die großen geschichtlichen Aufgaben der klassenbewußten Arbeiterbewegung. So konnten die jungen sozialistischen Arbeiter mit innerer Teilnahme an die großen und schweren Aufgaben herangehen, die nach der Revolution und infolge der Schaffung der deutschen Republik die Mitverantwortung der jungen Generation erforderten. Nach dem Sturz der Monarchie brauchten sie sich nicht auf den bekannten doppelten Boden der Tatfachen zu stellen. In ihnen lebte bereits der Geist der neuen Zeit, in ihre Seele gesenkt als das ideale Erbe der sozialistischen Vorkämpfer unserer

großen Vergangenheit. Nun schreitet dieses ideale Erbe auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nach Verwirklichung. Die Proklamierung der Republik und ihre Verankerung im Verfassungswort von Weimar sind Tatfachen, die den Fortschritt in der Richtung der freihetlichen Entwicklung selbst den Blinden zeigen. Jetzt aber gilt es, der Staatsform den sozialen Inhalt zu geben. Hier hat die Revolutionszeit zu tun viel übrig gelassen. Hier muß die Arbeiterjugend einsehen. Auch der neue Staat ist zunächst noch Klassenstaat. In ihn gilt es einzudringen. Ihn gilt es, sozial völlig zu durchdringen. Ihn gilt es für die Arbeiterklasse zu erobern, damit er umgestaltet werden kann zum Wohlfahrtsstaat für die werktätigen Massen.

Das wird noch eine Riesenaufgabe sein. Das Kapital ist noch mächtig. Auch Arbeiterinnen und Arbeiter sind noch zu Millionen ihm geistig zugehörig. Deshalb muß unsere Arbeiterjugend für den Kampf um eine bessere Zukunft das bestmögliche Nützige mit auf den Weg bekommen. Mit ihrer geistigen Aufrüstung kann nicht früh genug begonnen werden. Darum haben alle klassenbewußten Arbeiterinnen und Arbeiter die Pflicht, ihre Mädel und Jungen nach der Schulentlassung der sozialistischen Arbeiterjugend zuzuführen. Auch die Mädel! Die Revolution hat den Frauen die staatsbürgerliche Gleichberechtigung gebracht. Sie bedürfen deshalb der gleichen Schulung wie die Männer. Vor allem brauchen wir die Frauen gerade im Kampfe gegen den Krieg und für den dauerhaften Frieden der Welt.

Die Jugend hat Neuland zu pflügen. Aber auch das kommende Neue ruht auf den besten Ueberlieferungen des Alten. Die sozialistischen Ideale, die unseren Vorkämpfern den unbedingten Glauben an den Sieg des Sozialismus gaben, haben heute noch ihren alten Kurzwert. Wir müssen der Jugend die Ideale erhalten, die sie befehligen sollen, das zu erfüllen, was uns unsere Vorkämpfer versprochen haben. Dazu brauchen wir eine körperlich und geistig stärke Arbeiterjugend. Unser Ziel ist und bleibt die Erlösung der sozialistischen Gesellschaft, in der die politische und ökonomische Gleichberechtigung durchgeführt ist, in der allein eine wahre Volksgemeinschaft möglich ist. Dieses Ziel wird erreicht werden! Die Jugend muß es schaffen! Sie wird es um so eher schaffen, je mehr Kräfte ihr bald zugeführt werden. Deshalb, Arbeiterinnen und Arbeiter, nützt die Werbeweche für die Arbeiterjugend! Hinein mit Euren Töchtern und Jungen in unsere Arbeiterjugend, damit für alle schaffenden Kräfte im deutschen Volke bald eine neue, eine bessere Zeit heraufgeführt werde!

## Der Umsturzplan der Schwarzen Reichswehr

von Carl Mertens

Carl Mertens ist der Name des Mannes, der als ehemaliger Angehöriger eines Putschverbandes die Schliche der Feme aufgedeckt hat, als eine hohe Justiz noch nichts ahnte. Wir schieben uns damals sofort das Recht, als erste und, soweit wir wissen, einzige Tageszeitung die erschütternden Enthüllungen der „Weltbühne“ unsern Lesern zu unterbreiten. Was damals vielleicht manchen harmlosen als Sensation erschien, ist inzwischen durch die Untersuchungskommission Wort für Wort bestätigt worden. Jetzt hat Mertens unter dem Titel „Verschwörer und Bemerkender“ (Verlag der Weltbühne, Charlottenburg, Preis 2,- RM.) eine zusammenfassende Darstellung der völkischen Umtriebe gegeben. Dieser Schrift entnehmen wir, wiederum mit besonderer Genehmigung des Verfassers, den folgenden Auszug.

Der Einmarsch der Truppe des Oberleutnants Schulz in Berlin sollte den Sturz der Regierung, die Aufhebung der republikanischen Verfassung und die Gründung eines Direktoriums mit diktatorischen Machtvollkommenheiten herbeiführen. Schulz sagte sich: Wer Berlin hat, der hat auch das Reich. Gerade in jener Zeit der höchsten Inflation und des wirtschaftlichen Zerfalls war diese Ansicht berechtigt, zumal Bayern sich einen „Dread“ aus dem Reich machte und darauf wartete, mit Hakenkreuz und Minenwerfer seinen Siegeszug nach Berlin anzutreten. Schon der Aufmarsch der Schwarzen Reichswehr, die Aktionsfähigkeit der Truppe mit ihren vier Siegfriedstellungen; Rüstern, Spandau, Döberitz und Frankfurt an der Oder nahmen dem geplanten Einmarsch jede taktische Schwierigkeit. In allen Garnisonen der Schwarzen Reichswehr gab es Bitten mit sämtlichen Autos und Lastwagen ans Privatbesitz. Wer sich nicht freiwillig dazu verstanden hatte, sein Auto für den schnellen Marsch nach Berlin zur Verfügung zu stellen, dessen Wagen sollte requiriert werden. Außer den Gutsbesitzern boten große — selbst jüdische — Handelsfirmen ihre Wagen an, offenbar in der Hoffnung, später mit Heereslieferungen bedacht zu werden. So hatte zum Beispiel eine Lebensmittel-Firma ihre 25 Lastwagen und 5-8 Personenwagen dem Kommando Spandau zugewagt. Etwa 75 Prozent aller Autos waren freiwillig gestellt. In diesen Autos sollten die Leute der Schwarzen Reichswehr am Putschtag an die Peripherie von Berlin gebracht werden, um dann gemeinsam zur festgesetzten Stunde in die überzählte Stadt einzudringen. In allen Garnisonen aber sollte ein Kommando mit doppelter Aufgabe zurückbleiben:

1. die Stadt selbst besetzt zu halten, was ihnen durch Geiseln leicht gemacht wurde und
2. herbeieilende Studenten und andere Mitglieder der Vaterländischen Verbände einzukleiden und entweder zur Besetzung des Landes oder als Ersatz für Berlin zu verwenden.

In Berlin selbst, wo ein zahlenmäßig unzureichendes Kommando der Schwarzen Reichswehr beim Nachtregiment lag, sollten Brigade Ehrhardt und Sportklub Olympia unter Führung des Majors Günther und des Hauptmanns Reiz im Augenblick des Schlages alle wichtigen Gebäude — Telegraphenämter, Fernbahnhöfe, Regierungsgedäude — besetzen. Da auf eine Vereinigung mit der Reichswehr, teilweise durch die vom Hauptmann Ramsborn beschafften „Seedt-Befehle“ (Tagesbefehle) herbeigeführt, gerechnet werden konnte, war der zu erwartende Widerstand nicht allzu stark und wurde von den Putschern, wie immer, noch bei weitem unterschätzt.

Für die Gebäude des Wehrkreis-Kommandos III in der Kurfürstendammstraße, das Hauptquartier des Oberleutnants Schulz, also von höchster Bedeutung, war ein besonderer Ueberrumpelungsplan ausgearbeitet worden. Vierzig Offiziere der Brigade Ehrhardt waren zu einem Stabstrupp vereinigt worden und hatten Waffen und Reichswahrausrüstungen in einem Zimmer des Kommandos bereit liegen (Haupteingang erste Tür links). In diesem Zimmer wurden wochenlang vor dem Putsch in ständiger Uebung mit Maschinengewehren und Maschinengewehren abgehalten. Diese auserwählte Truppe sollte die einzelnen Reichswehr-Offiziere im Stabe auffuchen, zum Widerstand anfordern und für den Fall der Weigerung in Haft nehmen. Widerstand sollte durch energischen Waffengebrauch von vornherein gebrochen werden.

Als erste Regierungstaten des neuen Direktoriums waren vorgegeben:

1. Aufruf an die Bürgerheit, Ruhe und Ordnung zu wahren und durch persönliche, ideelle und materielle Unterstützung den Aufruf, Deutschlands zu fördern.
2. Einführung der Todesstrafe für streikende Arbeiter. Die Erschossenen sollten einige Tage liegen bleiben, um

## Die letzte Heldentat des Staatsgerichtshofs

5 Jahre Zuchthaus für Heud

SPD. Leipzig, 20. März. (Eig. Drahtb.)

In dem Hochverratsprozess gegen Heud und vier Genossen wurde am Sonnabend das Urteil gefällt. Bei Heud nahm das Gericht einen besonders schweren Fall von Hochverrat an, weil er angeblich Waffenleiter der SPD. in Mecklenburg und Schlesten war und durch seine Tätigkeit im Jahre 1925 die Republik schwer gefährdet gewesen sein soll. Das Urteil gegen ihn lautete auf 5 Jahre Zuchthaus wegen Vergehens nach §§ 5 bis 7 des Republikstüßgesetzes und §§ 6 und 7 des Sprengstoffgesetzes. 17 Monate der Untersuchungshaft wurden ihm auf die Strafe angerechnet. Gegen die Mitangeklagten Berger, Dertel, Schlicht und Albert wurde das Verfahren eingestellt.

\*

Heud ist auch eines, hoffentlich das letzte Opfer des fahrlässig bekannnten Herrn Jürgens, der die Untersuchung gegen ihn führte. Trotz allem, was inzwischen herausgekommen ist, hat der Staatsgerichtshof es nicht für nötig gehalten, Herrn Jürgens auch nur als Zeugen zu vernehmen. Ob Heud schuldig ist, wissen wir nicht; denn der Staatsgerichtshof hat es, Gott sei Dank, fertig gebracht, daß kein Mensch in Deutschland seine Urteile mehr als einen Schuldbeweis ansieht. So viel ist aber sicher: Selbst wenn Heud sich an der Vorbereitung eines Vinkspußes beteiligt hat, so ist er nicht halb so schuldig wie ein Ehrhardt, Hitler, ein Ludendorff, ein v. Graefe, die 1923 einen Rechtsputsch nicht nur vorbereitet haben. Ludendorff bezieht noch heute seine Riesenpension, v. Graefe sitzt warm auf seinem Rittergut, Hitler reißt frei im Lande umher, Ehrhardt ist bei deutschen Fürsten zu Gast — der Prolet Heud wird im Jahre 1926 auf 5 Jahre ins Zuchthaus gesteckt! Das ist der Staatsgerichtshof der Deutschen Republik,

der nun zum 1. April endgültig verschwindet. Wann wird das Unrecht wieder gut gemacht, das er gesprochen? — Die Frage darf nicht mehr verstummen!

## 12 Millionen!

Das Ergebnis des Volksbegehrens nach der letzten Schätzung

Der Reichswahlleiter hat bisher vorläufige amtliche Ergebnisse aus sieben Wahlkreisen von 35 erhalten, darunter die Wahlkreise Groß-Berlin, Düsseldorf-Ost, Düsseldorf-West, Pfalz und Weizig, über die bereits berichtet worden ist. Neu hinzugekommen sind bis Sonnabend die Ergebnisse der Wahlkreise Baden und Köln-Nachen.

In Baden sind insgesamt 496233 Eintragungen erfolgt. Das sind 34,6 Prozent der Wahlberechtigten. Bei der letzten Reichstagswahl erhielten Sozialdemokraten, Kommunisten und Unabhängige zusammen 270 235 Stimmen. Es ergibt sich also, daß sich bei dem Volksbegehren 226 998 Personen mehr eingetragen haben als bei der letzten Reichstagswahl für die drei Parteienstimmen. Die Zahl der Eintragungen beträgt 18,9 Prozent der Stimmenzahl bei der Reichstagswahl.

In Köln-Nachen haben sich eingetragen 353865 Personen. Bei der letzten Reichstagswahl wurden für die drei Parteien 223 691 Stimmen abgegeben. Der Zuwachs beträgt also 130 774 Stimmen oder die Zahl der Eintragungen ist 15,9 Prozent der Stimmenzahl bei der Reichstagswahl.

In den sieben Kreisen von 35 wurden zusammen 3806152 Eintragungen gezählt.

Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen läßt sich schätzen, daß die Zahl der Eintragungen insgesamt eher höher als unter 12 Millionen liegen wird. Die Zahlen aus Baden und Köln-Nachen zeigen auf das deutlichste, wie stark die Beteiligung weitaus bürgerlicher Kreise bis in die Reihen der Deutschnationalen hinein am Volksbegehren gewesen ist. Jedenfalls darf man nach diesen Ergebnissen dem Volksentscheid mit großen Hoffnungen entgegensehen.



# Genosse Udden über das Genfer Ergebnis

Gen. Udden, vor 2 Wochen noch ein außerhalb seiner Heimat unbekannter Kleinlaamminister, ist durch seine überragende Haltung in Genf zu einer der markantesten Persönlichkeiten der europäischen Politik geworden. Sein Urteil über Genf und die Haltung der Deutschen dort hat daher Anspruch auf die Aufmerksamkeit aller Sozialisten. Wir geben daher die Ausführungen, die er dem Vertreter des „Vorwärts“ gegenüber nach Abschluß der Konferenz zur Veröffentlichung übergab, in vollem Umfang wieder.

„Unsere Gegner sind oft geneigt uns für Utopisten zu halten, die die tatsächlichen Schwierigkeiten unterschätzen, die nach der Entwicklung und Vervollständigung des Völkerbundes entgegen stehen. Das sind wir aber keineswegs. Wir sind uns darüber klar, daß diese Schwierigkeiten ungeheuer groß sind und nur allmählich überwunden werden können. Aber die Idee des Völkerbundes selbst, das Problem der Schaffung eines internationalen Kollegiums zur Festigung und Durchführung des Friedens ist eine gesunde Idee und verdient selbstverständlich verteidigt und gefördert zu werden. Schon jetzt hat man einen rechtlichen Apparat geschaffen, der recht gut funktioniert, wie es sich bei dem griechisch-bulgarischen Zwischenfall gezeigt hat. Und schon das ist nicht zu unterschätzen. Man darf sich gewiß nicht Illusionen über den Grad der bisher gemachten Fortschritte hingeben. Aber immer wieder können neue europäische Schwierigkeiten entstehen, und wir können daher den Völkerbund dringend gebrauchen. Daraus ist zu schließen, daß Deutschland alles Interesse daran hat, für den Völkerbund zu wirken, um an seiner künftigen Entwicklung mitzuarbeiten und sie zu fördern. Wir in Schweden sind von Anfang an dafür eingetreten, daß Deutschland und alle noch draußen stehenden Staaten dem Völkerbund beitreten und wir glauben, daß das auch im Interesse Deutschlands selbst liegt.“

Sicherlich gibt man sich in Deutschland nicht der Illusion hin, daß man sich einer idealen fehlerlosen Einrichtung anschließen würde, aber

gerade Deutschland kann wesentlich dazu beitragen, diese Einrichtung zu verbessern.

Was sich jetzt in Genf abgespielt hat, war das Ergebnis eines nicht genügend vorbereiteten Problems. Dem Völkerbund selbst kann man aber dieses Verlangen nicht zum Vorwurf machen. Die Völkerbundversammlung war auf Antrag der Mächte einberufen worden, die in Locarno zu einer Übereinstimmung gekommen waren und die bereits im Völkerbund lagen. Der Völkerbund selbst hat mit der Geschichte dieser Einberufung nichts zu tun und ist daher schuldlos. Das ist übrigens mit besonderer Schärfe von allen Rednern der kleinen Nationen am Mittwoch zum Ausdruck gebracht worden.

Es soll allerdings nicht verhehelt werden, daß die Interessen einzelner Staaten aus diesem Anlaß viel stärker in Erscheinung getreten sind, als man es vermuten konnte. Allerdings hoffte man bis zum letzten Augenblick, daß diese Sonderinteressen schließlich zurücktreten würden. Das war leider jedoch nicht der Fall. Vielmehr gaben sie den Ausschlag und führten zur Verjagung des Eintritts Deutschlands.

Es ist ja gerade das Ziel des Völkerbundes, die Sonderinteressen der verschiedenen Staaten miteinander in Einklang zu bringen. Und da muß ich mich Genugtuung verschaffen, soweit die Vertragsmächte von Locarno in Frage kommen, es schließlich gelungen war, dieses Ziel zu erreichen. Sie kennen die Gründe, weshalb die europäischen Eingänge nicht genügt. Sie lagen jedenfalls jenseits unseres europäischen Machtbereichs.

Ich war sehr glücklich, in Genf die deutschen Delegierten Luther und Stresemann kennenzulernen und den Kontakt mit ihnen aufnehmen zu können.

Mir scheint, daß die Haltung der deutschen Delegation sehr klug war.

Ihre Zurückhaltung und ihre Geduld ist von niemandem im Ausland als Minderwertigkeit empfunden worden, sondern sie hat im Gegenteil überall den besten Eindruck gemacht und hat weitestgehend dazu beigetragen, die unangenehmen Rückwirkungen des negativen Ergebnisses der Verhandlungen zu mildern.

Was nun die Haltung der schwedischen Delegation betrifft, insbesondere mein Angebot, zurückzutreten, um die Wahl einer anderen Macht zu ermöglichen, so ist das in Deutschland zum Teil ganz falsch gedeutet worden. Das wundert mich aber nicht, insofern, als auch dies Angebot in Schweden kritisiert wurde, offenbar aber, weil man infolge der großen Entfernung meines Heimatlandes von dem Sitz des Völkerbundes die dortigen Ereignisse nicht so genau verfolgen konnte, wie an Ort und Stelle. Ich habe mich aber besonders

gefreut, daß der „Vorwärts“ sofort die Tragweite dieser Worte erfaßte und

die Sympathie, die mir die ganze deutsche Sozialdemokratie bekundet hat, war für mich eine große Genugtuung.

Ich will aber nochmals kurz feststellen: Ganz Schweden hatte sich zu meinen Grundgedanken über die Gestaltung des Völkerbundes bekannt. Diese Grundgedanken konnten und wollten wir in Genf nicht opfern. Sie richteten sich keineswegs gegen Polen oder sonst wen, und nie haben wir die These vertreten, daß Polen nicht in den Völkerbund trat. Als ich nun sah, daß die im Zusammenhang mit den Wünschen Polens entstandene Krise nicht nur das Werk von Locarno, dessen Bedeutung mir zu wahren wissen, sondern auch den Völkerbund zu gefährden drohte, da habe ich die Ihnen bekannte Lösung vorgeschlagen, natürlich vorbehaltlich der Zustimmung der schwedischen Regierung, die auch später erfolgte. Diese Lösung bedeutete zwar für Schweden das Opfer seines eigenen Kaisers im Völkerbund, aber nicht das Opfer seiner Grundzüge, die sich das ganze schwedische Parlament zu eigen gemacht hat: nämlich keine Vermehrung der permanenten Ratsitze und keine Vermehrung der provisorischen Ratsitze.

Gerade als der Vertreter Schwedens, eines kleinen Staates, der sich von Anfang an für das hohe Ideal des Völkerbundes eingesetzt hat, fühlt ich mich verpflichtet, als ich sah, daß das Bestehen des Völkerbundes durch diesen Konflikt in Frage gestellt war, die Initiative zu ergreifen. Ich tat dies in der Überzeugung, daß nicht nur mein eigenes Land, sondern alle kleinen Staaten, darüber hinaus weite Kreise der ganzen Welt, insbesondere die sozialistische Öffentlichkeit, meinen Schritt verstehen und billigen würden. Der Verlauf der letzten Vollversammlung des Bundes und die warme herliche Aufnahme, die mir dort bereitet wurde, haben mir den deutlichen Beweis erbracht, daß ich mich nicht getäuscht habe.

Nun ist allerdings dieses Angebot, ebenso wie das der Tschechoslowakei, hinfällig geworden.

Wir wollen nicht aus übertriebenem Optimismus die Straßenszene der Schwäne unterschätzen, die der Völkerbundgedanke durch das negative Ergebnis der Verhandlungen in den Augen des größten Teiles der ganzen Welt erlitten hat. Aber wir wollen aus den neu gewonnenen Erfahrungen lernen und entschließen, denn je an die Arbeit herangehen, um diese Niederlage wegzumachen. Denn die Idee des Völkerbundes ist zu groß und zukunftreich, als daß man sich durch einen vorübergehenden Mißerfolg entmutigen lassen dürfte.“

## Alkohol, Krankheit und Irresein Eine Probe aufs Exempel

Von Simon Kayentz

Wenn die Wirkungen des amerikanischen Verbotsgesetzes noch am ehesten von den Sachwaltern des Alkoholkapitals, vielfach in Zweifel gezogen werden, so liegen für eine ähnliche Maßnahme in Deutschland unantastbare und sehr lehrreiche Tatsachen vor. Bekanntlich wurde im Riege die Erzeugung von Bier und Branntwein auf ein Mindestmaß beschränkt. Wer Geld und Beziehungen hatte, konnte hinten herum etwas haben, die Masse aber lebte gezwungen nahezu alkoholfrei. Wie das gewirkt hat, geht aus einer Reihe wissenschaftlicher Feststellungen deutlich hervor. Die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie in München hat ein Sammelwerk: „Die Wirkungen der Alkoholverweigerung während des Weltkrieges“ herausgegeben, das diese Frage von allen Seiten beleuchtet.

Nach den Feststellungen von Dr. Kreiner vom Statistischen Landesamt betrug der Bierverbrauch in Bayern je Kopf

1913	1914	1915	1916	1917	1918
232	207,4	164,9	161,5	147,6	138,8

Berücksichtigt man die Verminderung des Maßgehalts, die ein „leichtes“, d. h. alkoholfärmeres Bier erzaubt, so beträgt, wenn das Ausgangsjahr 1906 = 100 gesetzt wird, die Indexzahl im Jahre

1913	1914	1915	1916	1917	1918
85,4	75,8	58,1	43,1	21,9	15,1

Etwa in diesem Verhältnis ging der Alkoholverbrauch in Form von Bier zurück.

Der Branntweinverbrauch verminderte sich in dieser Zeit im Deutschen Reich: Verbrauch an absolutem Alkohol je Kopf Liter im Jahre

1913/14	1914/15	1915/16	1916/17	1917/18
2,6	2,0	1,3	0,5	0,8

Eine besondere Berechnung für Bayern liegt nicht vor, doch steht ein starker Rückgang fest. „Besonders erfreulich ist, daß nach einheitlichem amtlichen Urteil der Brauereikonsum der bayerischen Bevölkerung... einen sehr wirksamen raschen Abbau erfährt, so daß schließlich die Schnapsbrüder fast alle mein verschwunden sind.“

Auch der Weinverbrauch, der zahlenmäßig nicht festzustellen ist, ging zurück.

Welches war die Wirkung?

Auf 10 000 Zugänge in den allgemeinen Krankenhäusern mit vielen Alkoholkranke:

	1913	%	1915	%	1916	%	1917	%	1918	%
männliche	42	100	31	73,8	14	33,3	7	16,7	5	1,2
weibliche	5	100	2	40	2	40	1	20	1	20

In Preußen war der Zugang an Alkoholkranke:

	1913	%	1918	%
männlich	5220	100	152	2,9
weiblich	362	100	94,5	26,1

Todesfälle an Alkoholisimus gab es in Bayern:

	1910-13	%	1915-18	%
männlich	320	100	124	38,7
weiblich	41	100	16	37

In der Pfalz, wo infolge des stärkeren Weinverbrauchs die Kriegsmassnahmen weniger wirksam waren, war die Zahl der Todesfälle:

	1910-13	%	1915-18	%
männlich	62	100	41	66,1
weiblich	6	100	1	16,7

Dagegen in Oberbayern mit fast ausschließlichem Bierverbrauch:

	1910-13	%	1915-18	%
männlich	73	100	25	32
weiblich	12	100	5	41,3

Der Rückgang war 61,2 v. H. für ganz Bayern, für die Pfalz 38,2, für Oberbayern 60,7 und für Niederbayern gar 81,8 v. H. Selbstmorde als Folge von Alkoholisimus wurden gezählt:

	1913	1914	1915	1916	1917	1918
	34	27	23	14	8	2

Der Anteil des Alkoholisimus an den Selbstmorden der Zivilbevölkerung war 1911-13 4,1 v. H., 1916-18 0,35 v. H. Noch deutlicher ist die Wirkung auf die geistige Gesundheit.

In den Heil- und Pflegeanstalten des Deutschen Reiches war der Zugang an Geisteskranken im Jahre:

	Zugang		davon Alkoholisimus		nachgewiesen bei	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	%	%
im Durchschnitt 1911-13	51 748	38 662	12 328	23,8	1259	3,3
im Durchschnitt 1914-16	39 299	34 042	6 151	15,7	705	2,0
1917	36 827	33 221	2 313	6,4	529	1,8
1918	33 326	32 761	1 951	5,9	448	1,3
1918 % von 1911-13	64,4	84,8	15,8	24,8	35,6	39,4

Der Zugang an Geisteskranken Epileptikern, Schwachsinnigen, Idioten, Kränken bei sämtlichen bayerischen Anstalten war:

	Zugang		davon Alkoholisimus		nachgewiesen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	%	%
1910-13	18 131	14 378	4 679	25,8	863	5,8
1915-18	13 554	14 172	1 059	7,8	263	1,9
1915-18 in % v. 1910-13	74,8	98,6	22,6	30,2	30,5	32,8

Ueber die Münchener psychiatrische Klinik berichtet Dr. Schenk:

	Zugang		davon Alkoholisimus		nachgewiesen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	%	%
1911	187	122	22	22,0		
1912	185	118	19	19,4		
1913	155	107	17	17,2		
1914	147	137	17,8			
1915	64	67	12	12		
1916	40	39	5,3			
1917	21	31	4,4			
1918	21	24	2,4			
1919	30	19	4,5			
1920	48	42	6,7			
1921	76	63	13,7			

Für 1922 berechnete sich der Zugang auf 21 bis 22 v. H., etwa soviel wie für 1911. Die Zahlen der Spalte 2 zeigen, daß nicht die Einziehung der Männer die Ursache des Rückganges war, sondern der Rückgang des Starbieres; die Zahlen von 1920 an, daß dessen Rückkehr auch die früheren verhängnisvollen Folgen gehabt hat.

1. die Minderzahl der Einziehung des Alkoholverbrauchs,
2. die günstige Wirkung dieser Einschränkung auf die Volksgesundheit,
3. die sofortige Wiederkehr der früheren Uebel mit der Wiederkehr ungehemmten Alkoholverbrauchs.

## Das schöne Mädel

Roman von Georg Hirschfeld.

(42 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ihre künstlerischen Fähigkeiten wuchsen mit jedem Tage. Jens Branding war entzückt. Er wurde über Astras wahren Zustand um so mehr getäuscht, als es sich um eine Rolle handelte, die niemand so spielen konnte wie sie. Es handelte sich um eine bedeutende, urberühmte Operierin, die sich allen Abenteuern und Gemühen des Lebens hingab. So galt es Hingabigkeit mit leichter Widerstandskraft zu verbinden. Vom Kranter-lager raffte Ines sich auf und eilte auf das Fest der kalifornischen Goldsucher. Der Geige eines Zwerges, der sie liebte, entfloß sie zu der wüsten Orgie von Verbrechern.

Herr Wendelbach gestaltete die Kessame für Astra Tedesca in Jens Brandings Auftrag. Noch nie war einem Star ein solcher Ruf vorausgegangen. Es waren seltsame Wochen. Ein wildes, wunderbares Hin und Her zwischen Arbeit und Genuss. Die tollen Automobilsfahrten gaben das Tempo. Bald war man in Berlin, bald draußen in der Mark, bald an der Ostsee, bald im Spreewald oder im Sächsischen Gebirge. Überall wurde gefurthet, überall fand man exotische Schauplätze. Die Filmleute arbeiteten mit einer erstaunlichen Intensität. Wenn Astra ein Gefühl der Berührung bekam, wurde sie schon wieder zur Bewunderung hingeführt. Jetzt erst verstand sie die Welt, in die Jens Branding sie gezaubert hatte. Es war die Welt der jagenden Wanderbilder.

Aber von ihrer Schätzung von Ferencz Jacobi kam Astra wieder ab. Gerade als immer mehr Menschenkräfte aufgerufen wurden, dem Werke des Ungarn zu dienen, durchschaute sie ihn selbst. „Nein, Ferencz“ sagte sie eines Tages in der Sächsischen Schweiz zu ihrem Lehrer, „so einer, das ist doch nichts. Wir haben uns ab. Wir taumeln von einem Reford zum anderen, wir verdienen uns wirklich unser Geld — und er. Er fährt uns im Schlafwagen nach — er kommt aus Dresden, aus dem Hotel, wenn er mittags aufgefunden ist. Dann schaut er uns ein bißchen an, macht keine Sprüche und fährt wieder heim. Abends darf man mit ihm Sekt trinken, den du bezahlst. Geizig ist er nämlich auch. Aber vor allem, er hat kein Schmalz in den Knochen. Versteht du mich. Statt Mut hat er Tim; und immer rechnet er sich aus, ob's ein Film ist oder ein Weib oder eine Hotelrechnung.“

Jens Branding lag zu ihren Füßen und blickte lachend zu ihr auf. „Du hast recht. Du charakterisierst ihn großartig. Aber was hab' ich dir gesagt. Ich wußte, daß das die Ende nachkommt.“

„Na, immer könnt' ich nicht mit ihm arbeiten. Ich freu' mich doch auf Ewald Kastors Film.“

Jens Branding küßte ihren Fuß. — „Eben dachte ich auch an ihn. Der Abend hier oben hat was von seinen Versen. Ich fürchte nur, unsere Direktion wird nichts von ihm machen. Aber ich hab' eine andere Idee. Was meinst du dazu, Astra, es wird dir zwar komisch vorkommen, aber ich glaube, man könnte den kleinen Kastor mal als Darsteller brauchen.“

Astra sah ihn ungläubig an: „Als Darsteller?“

„Natürlich nicht als schönen Helden, aber in einer Charakterrolle, die für ihn paßt. Ich glaube, er wäre ausgezeichnet für den budigen Uigler, der die Iris liebt und pflegt und dem sie dann davonläuft. Ich kann's mir nicht schöner vorstellen, als wenn diese Szenen von dir und Kastor gespielt würden.“

Astra schwieg. Sie starrte vor sich hin — dann schüttelte sie langsam den Kopf. — „Nein, Jens. Das halt ich für ganz unmöglich. Den armen Menschen ausnutzen — auf solche Art.“

„Ausnutzen. Erlaube mal. Was heißt denn das? Er kriegt pro Tag 100 Mark.“

„Wenn auch... Man soll ihm so was nicht erst anbieten. So was ist nicht für den Film da. Verstehst du mich, Jens?“

Er verstand sie, aber er trug es ihr nach, daß sie ihn beschämt hatte.

Frühling und Sommer kamen. Nun konnte man auch die Aufnahmen am Meer machen. Es ging Astra besser, doch sie fürchtete den Schiffsuntergang. Brandings Regieaktivierte sich besonders darauf. Da kam auch eines schönen Tages Ewald Kastor nach Swinemünde. Er sollte die Titel des Films revidieren. Astra war wie verwandelt, als sie den kleinen, schüchternen Mann erblickte. Erstaunt sah dies Jens Branding, der ihre Schwermut, weil sie zum Film paßte, ruhig hingenommen hatte. Ferencz Jacobi wickelte, aber der Regisseur fertigte ihn groß ab: „Ach was. Herr Kastor hätte zu Hause bleiben sollen. Der macht mir die Astra wieder zum sentimentalen Münchener Mädel. Sie soll jetzt aber die Mätresse eines russischen Fürsten sein. Sie soll im Altantischen Ozean ertrinken.“

Astra überlegte. Konnte sie sich Ewald Kastor anvertrauen? War er nicht der einzige zwischen dem Spekulanten der Seele? Sie suchte eine Gelegenheit, mit ihm allein zu sein. Ganz bekräftigt erkannte er das Wunder, das sich zu seiner Armut neigte. Am liebsten wäre er mit dem nächsten Zuge nach Berlin zurück-

gefahren. Aber das war nicht möglich. Was wollte sie von ihm. Von ihrer Güte war er überzeugt — sie konnte ihn unmöglich lächerlich machen.

Es waren heiße Anlitage. Am nächsten Vormittage sollte auf hoher See der Schiffsuntergang aufgenommen werden. Das kostete mit allen Vorbereitungen Hunderttausende. Die Filmleute fierten in Erwartung. Auch Herr Generaldirektor Busch vermachte war erschienen. Ferencz Jacobi buchte selig jede Steigerung der Sensation. Neu'elbad hatte dafür gesorgt, daß ein Uebend Reporter anwesend waren.

Astras sah abends noch im Kurhaus beisammen. Nach dem opulenten Souper, das der Generaldirektor gestiftet hatte, zerstreute sich die Gesellschaft. Astra ließ Ewald Kastor nicht aus den Augen. Wäglich erhob sie sich, ging zu dem Dichter hinüber. Jens Branding überrückte Frage beantwortete sie nicht. Branding wollte auffahren, doch Ferencz Jacobi leute die Hand auf seinen Arm: „Ruhe. Auch das ist eine Notiz.“

Jens Branding sah zornig auf den Generaldirektor. Was sollte er davon denken. Die Diva und der zweite Dramaturg... Immerhin — Ewald Kastor konnte sich jetzt eine Stellung machen. Es wunderte Branding, daß Jacobi diese Möglichkeit nicht sah.

Auch Herr Buschmacher hatte Astras überraschenden Aufbruch gemerkt. Er wandte sich mit erstauntem Lächeln zu Branding: „So intensiv hat sie sich ja noch mit keinem beschäftigt. Sehen Sie doch, wie sie mit dem kleinen Kastor redet. Der arme Kerl wird ganz rot. Interessiert sie sich für ihn. Gardon, Herr Branding — ich meine selbstverständlich nur künstlerisch.“

„Vom Film hat er jedenfalls keine Ahnung, laßt Ferencz Jacobi, der eifrig zuquächelt hatte. „Ein sanfter Anrifer.“ Der Generaldirektor machte ein mißvergnügest Gesicht: „Was will ein sanfter Lyriker bei uns. Nun ja, er hat einen Namen. Aber für uns ist er Quasus. Und von Astra Tedesca soll er gefällt die Finger lassen.“

Jens Branding sah scharf zu Ferencz Jacobi hinüber. Es war, als wollte er sagen: „Nun heißt du auch den aus dem Sattel.“

Astra hat Ewald Kastor, ihr in den Kurgarten zu folgen. Er beobachtete. Während er neben ihr ging, verlor er völlig den Boden unter den Füßen. Sie aber griff in seinen Arm. Sie führte ihn zu einer Bank.

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie noch gekommen sind, Herr Doktor. Nur zu Ihnen hab' ich hier Vertrauen.“

Er senkte den Kopf und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Als Verlobte grüßen:  
**Klara Lankau**  
**Fritz Herzberg**  
 Moising 3671

Verband der Litho-  
 graphen, Steindruck-  
 und verwandter Berufe  
 Am Sonnabend  
 starb plötzlich unser  
 Kollege  
**Paul Hahn**  
 Photograph  
 Wir werden sein  
 Andenken in Ehren  
 halten!  
 Beerdigung Don-  
 nerstag, 25. d. M.,  
 nachm. 4 Uhr, von  
 der Kap. Vorwerk

**Freier Männer-  
 gesangsverein  
 St. Lorenz**  
 Nach langem schwe-  
 rem Leiden entschlief  
 am Donnerstag, d.  
 18. März, unser Lie-  
 ber unerreichtlicher  
 Sangesbruder  
**Otto  
 Klingbiel**  
 im 26. Lebensjahre.  
 Er war ein pflicht-  
 treuer Sangesbruder  
 der Sein Andenken  
 wird stets in Ehren  
 gehalten werden.  
 Der Vorstand.  
 Beerdigung am  
 Mittwoch, 24. März,  
 nachm. 2.30 Uhr a. d.  
 Vorw. Friedh. (3667)

Am 20 März, morgens 9 Uhr, hat  
 der liebe Gott meinen so herzlich geliebten  
 Mann  
**Paul Hahn**  
 von seinen Leiden erlöst.  
 In tiefer Trauer  
**Frieda Hahn**  
 und alle Angehörigen.  
 Lübeck, den 20. März 1926.  
 Friedenstraße 93.  
 Beerdigung am Donnerstag, d. 25. März,  
 nachmittags 4 Uhr, Kapelle Vorwerker  
 Friedhof. (3685)

Nach langem schwe-  
 rem Leiden starb  
 heute mein lieber  
 Mann, unser guter  
 Vater, Schwieger-  
 vater u. Großvater,  
 d. Zigarrenarbeiter  
**Friedrich Meyer**  
 im 72. Lebensjahre.  
 In tiefer Trauer  
**Gertruda Meyer**  
 geb. Rathmann  
 nebst Kindern und  
 Angehörigen.  
 Lübeck, 20. März 1926  
 Schlammackerstr. 5/11  
 Beerdig. Donnerst.  
 25. März, 2 1/2 Uhr  
 Kap. Vorwerk (3686)

Allen denen, die meiner  
 lieb-und-erachtlichen Frau  
 u. Mutter die letzte Ehre  
 erwiesen u. ihren Sarg  
 so reich mit Kränzen  
 schmückten, der Fr. Bade  
 & Sohn, den Angehörigen,  
 den Arbeitern u. Arbeit-  
 rinnen genannter Firma,  
 sowie Herrn Pastor Zietz  
 für seine trostreichen  
 Worte sagen wir unsern  
 herzlich Dank. Im Namen  
 der Hinterbliebenen:  
**Gustav Hoff und Sohn**  
 (3687)

**Dankagung.**  
 Hiermit sagen wir allen  
 denen, die uns beim  
 Heimzuge unseres Lie-  
 ben Ermalienen ihre  
 herzlichste Teilnahme er-  
 wiesen, auch Herrn Spil-  
 rathor Knitz für die  
 wohlworte unsern herz-  
 l. Dank.  
**Heinrich Höppler**  
 u. Kinder  
 Rutenstraße 14.

Gesucht zu Dienern ein  
**Lehrling**  
 Frau Sawwit  
**Hermann Bremer**  
 Hundestraße Nr. 49/51

Rum 1. April d. J. 1 H.  
 verbliebenem meiste Wohn-  
 ung an 2 leere Zimmer  
 an mit Küchenbenutzung  
 gemieth. Ang. m. Preis-  
 ang. u. H 4-4 a d C. (3689)

**Gr. Stehaquarium**  
 mit Grotten u. Spring-  
 brunnen zu verk. (3683)  
 Herrenweg, Kleiderstr. 26

**Handblowwagen.** Un-  
 ternehm. u. Federwagen,  
 sowohl für Händler,  
 billig zu verk. (3690)  
 Leichen, Engelsgrube 26

Schneemaschine zu verk.  
 (3691) Kleiderstr. 44, pt.  
 Schul-König in Lübeck  
 zu verkaufen  
 Glaxinstr. 18, II  
 Gel. bi. Spring, wenn  
 noch verk. u. m. Fr.  
 u. 3-45 a. d. Exp. (3692)

Verband d. Gemeinde-  
 und Staatsarbeiter  
 Am 18. März starb  
 unsere Kollegin  
**Matti de Lau**  
 Wir werden ihr  
 Andenken in Ehren  
 halten.  
 Beerdigung am 23.  
 März, 3 1/2 Uhr Kap-  
 elle Vorwerk (3687)

**Schlesier-Verein  
 in Lübeck**  
 Hiermit erfüllen  
 wir die traurige  
 Pflicht, das Ableben  
 unseres Mitgliedes  
**Witt. Förster**  
 bekannt zu geben.  
 Ihre feinem An-  
 denken! (3677)  
 Landsleute samm-  
 meln sich am Mitt-  
 woch 3 1/2 Uhr bei  
 ihrer beim Eingang  
 zum Vorwerk  
 Friedhof befind-  
 lichen Vereinsstube  
 Der Vorstand

Jüngeres  
**Margarethen**  
 get. Brautjungfer 4a. d

# Das Ostergeschenk für jedermann



mit der Aussicht  
 auf einen großen Treffer  
 aus dem ungeheuren Spielkapital von 45 Millionen Reichsmark

Es fielen	das große Los	die Prämie
zur 24./250. Lotterie	auf Nr. 91 350	auf die mit 3000 RM. Gewinn gezogene Nr. 248 514
zur 25./251. Lotterie	auf Nr. 187 824	auf die mit 1000 RM. Gewinn gezogene Nr. 100 501
zur 26./252. Lotterie	auf Nr. 62 099	auf die mit 1000 RM. Gewinn gezogene Nr. 285 623

Auf welche Nr. wird das große Los oder die Prämie  
 in der demnächst beginnend. 27./253. Lotterie fallen?  
 Sorgen Sie rechtzeitig für die Einlösung  
 Ihres Loses. Verfall bringt Verlust.

**Staatliche Lotterie-Einnahme**  
**Jansen**  
 Johannisstr. 18  
 Fernruf 3859

**Selbstbesohler**  
 333 4 M. an  
 585 8 M. an  
 Jarant-Wecker 4 Mk  
 10 Silber 9 gest  
 Alpaka-Bestecke.  
 A. Schütz, Uhrmacher,  
 20 Johannisstraße 20

**Tapeten** gr Auswahl  
 billige Preise  
 Bahndamm Engelsgr. 49  
**Gottfried Stamer, Genie**  
 Kolonial- und  
 Feilwaren-Handlung  
 Niederlage der  
 Genossenschafts-Bäckerei

**Leder**  
 im Auschnitt  
**Schuhwaren**  
 aller Art billig (3655)  
**Meinr. Beckmann**  
 Reiferstraße 3

**Versteigerung von Gardinen**  
 Mittwoch, den 24. März, 10 Uhr vorm.  
 im Hotel „3 Ringe“, Hamstraße 3  
 wegen Auflösung eines Gardinengeschäftes  
 1 Posten Künstlergarnituren, 3teil.  
 1 Posten Stores in Tüll und  
 Etamine  
 Madragarnituren, Bettdecken 1-  
 u. 2bettig in Tüll u. Etamine  
**Tischdecken in Tuch**  
**Kaffeedecken, Zierdecken**  
 Bestätigung eine Stunde vor Beginn  
**Alwin Pump,** 3681  
 Versteigerer, Dankwartsgrube 52,  
 heid. Sachverständ. für bewegl. Gegenstände.  
 Gegenstände aller Art übernehme Auktion  
 zur

**Täglich frisches Rühent** . . . 50  
 fr. Gehacktes . . . 0.50 fr. Baden . . . 0.35  
 fr. Gulasch . . . 0.50 fr. Leber . . . 0.60  
 fr. Herzen . . . 0.40 fr. Speisefett . . . 0.40  
 Ger. Schweinstöpfe 0.80 Ger. f. u. mag. Speis 1.40  
**Karl Labrtz** Wötkerstraße 18  
 Telephon 1874

**Theater-Klaus**  
 Erstes Bier-, Wein- u. Café-Lokal  
 Vielbegehrter Mittagstisch (3628)  
 Im Abonnement bedeutend billiger

**Zentral-Hallen** Morgen Dienstag  
**Gr. Lanstränchen**  
 Eintritt frei

**Städtisches Orchester**  
**13. Volkstimliches Konzert**  
 im Gewerkschaftshaus  
 Donnerstag, den 25. März 1926  
 abends 8 Uhr  
 Leitung: Kapellmeister H. Reinisch  
 Der Reinertrag des Konzertes ist  
 i. d. Arbeiterwohlfahrt bestimmt.  
 Karten zu 50 Hfg. in den Vorver-  
 kaufsstellen: Zigarrenhandl. Busch,  
 Borchert, Breite Straße, Barnelow,  
 Hützerdamm u. in den Warenabgabe-  
 stellen des Konsumvereins. (3675)

**Zigarren**  
 eigenes Fabrikat  
 zur gut. Tabake  
**C. Wittfool**  
 Obere Huxstrasse 18

**Verband der  
 Gemeinde- und  
 Staatsarbeiter**  
 Filiale Lübeck.  
 Betriebsräte und  
 Vertrauensleute  
**Berammung**  
 Dienstag, 23. März,  
 abends 8 Uhr  
 im Gewerkschaftshaus  
 Die Ortsverwaltung.

**Deutscher  
 Holzarbeiter-  
 Verband**  
 Verwaltungsstelle Lübeck  
 13672  
 Außerordentliche  
 Mitglieder-  
 Versammlung  
 am Dienstag, 23. März  
 abends 7 1/2 Uhr,  
 im Gewerkschaftshaus  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag des Genossen  
 A. Dreger über: „Die  
 Wirtschaftskrise und  
 ihre Folgen“  
 2. Verschiedenes  
 Vollständiges Erscheinen  
 erwünscht  
 Die Ortsverwaltung

**Stadttheater Lübeck**  
 Dienstag 8 Uhr  
 Kästelbinder  
 Kammerpiele:  
 Dienstag 8 Uhr  
 Wettlauf mit  
 dem Schatten  
 Gruppe 1  
 Mittwoch 6.30 Uhr  
 Die Walküre  
 Donnerstag 8 Uhr  
 Die Durchgängerin  
 Quintupelneheit!!!  
 Freitag 8 Uhr  
 Der Kreidetreter

**GLAS  
 PORZELLAN  
 STEINGUT**  
 Haus- und  
 Küchengeräte  
 Große Auswahl  
 in Gelbchen-  
 Artikeln  
 Solide Preise

**FAHRRADSPORTHAUS**  
**HANS GRABOWSKI**  
 Hauptstadt, Engelsgrube 20 - 21, 2. Stock, Tel. 387

**Akkumulatoren-Haus**  
**WALDEMAR LANGE**  
 Königsstr. 68-67  
 Fernruf: 8150  
 Batterie-Ladung u. Reparatur

**RADIO**  
**Waldemar Lange**  
 Königsstr. 68-67  
 Fernruf: 8150

Freistaat Lübeck

Montag, 22. März.

„Wer ist uns wat?“

Seit Jahr und Tag wird der Bauernstand als derjenige Stand gepriesen, der die größte Anhänglichkeit an die Kirche mit der höchsten Opferwilligkeit und Gebefreudigkeit verbindet. Wie es in Wahrheit mit diesen vielgepriesenen Tugenden bestellt ist, dafür liefert uns ein Beispiel der Notkrei eines pommerischen Pastors, der in der letzten Nummer des Verbandsblattes der Deutsch-evangelischen Pfarrvereine seinem bedrängten Herz Luft macht. Er beklagt sich bitter darüber, wie schwer es ihm wird, von den ihm betreuenden Seelen — sein Gehalt zu erlangen. Die pommerischen Landpastoren müssen nämlich die der Kirche zustehenden Abgaben, als da sind: Pfarrackerpacht, Roggerrente, Stollgebühren usw. selber einziehen, und erst das, was dann noch an ihrem Gehalte fehlt, wird ihnen aus der staatlichen Kreis-kasse überwiesen. Diese Eintreibung der kirchlichen Abgaben muß nach dem Notkrei des betreffenden Seelforgers ein recht tüchtiges Geschäft sein. Reidgefühle paden ihn, wenn er daran denkt, wie schön die aus der Bevölkerung heraus gewählten, ehrenamtlich tätigen Kirchenrentanten das Einziehungsgeschäft in anderen Landesteilen besorgen. „Ja, wenn auch nur einer zu so einem Amt zu haben wäre,“ klagt er. „Aber wer unsere vorpommerischen Bauern kennt, der weiß, daß es das einfach nicht gibt. Von den Bauern selbst übernimmt keiner die Kasse. Dortan häw'n wi keen Tid.“ Und wenn man wirklich einen herausfindet, der die Kasse übernehmen würde, dann erklären die Bauern im Gemeindefirchentrat: „Ne, Herr Pastor, de hätt jo niz, de is uns sich söter. De Kass', de möt'n Se füllust behollen.“

So muß schon der Seelenhirt in höchst eigener Person seine Schäflein scheren oder wenigstens zu scheren versuchen. Wie schwer ihm diese Schar wird, schildert der Gottesmann folgendermaßen: „Bei manchen muß man dreie, vier, sechsmal, ja sogar öfter kommen und wird begrüßt: „Kamen Se all wedder na' Geld?“ Oder „Wer ist uns wat?“ und das Ende vom Liede ist, nachdem man zum fünf-hundertsten Male alle Klagen und Nöte der Landwirtschaft mitangehört hat: „Herr Pastor, id heww niz“, „wer ist uns wat?“

Gern hat's der Bauer auch von der Kanzel herab gehört, daß er stets die „treueste Stütze von Thron und Altar“ sei. Das konnte ja der Kanzelredner ruhig verkünden, denn ihm war seine Bezahlung von Staats wegen gesichert. Nun er selber seinen Lohn von den Bauern kassieren soll, muß er erkennen, daß diese „Altarstütze“ ihn trotz emsigster Seelforge mit der Entlohnung schmächtig im Stiche läßt. „Wer ist uns wat?“ ist der Grundschlach des Bauern als Arbeitgeber. Daß wir dieses Bekenntnis gerade aus dem Munde eines „erfahrenen“ Gottesmannes hören müssen, ist besonders pikant — aber richtig ist das.

„Es muß doch Frühling werden...“

Weiß hinter wehenden Wolken winkt der Mond. — Der Abend kam und Ruhe und friedliche Stille mit ihm. Der Tag war voll Sturm, voll Regen, Schnee und Hagel. Nur selten, ganz selten ein paar blaße Sonnenstrahlen. — Augenblicklang. — Dann kamen die dunklen, großen Wolken wie wütend angefahren und jagten die schneuen Sonnenlichter weg und schickten einen wilden Schlag Hagel auf die Erde.

Arme Erde! So lange wartet sie nun schon, hat die Bäume mit ihren Knospen bedeckt und vorwichtige, winzig grüne Blättchen als Kundschafter in die böse, winterkalte Luft hinausgeschickt, und wartet, wartet auf Sonne und lichte Luft, wartet auf den Frühling. Sie wartet, wie wir alle warten, hungrig nach Wärme, lehnfüchtig verlangend nach den unfahrbaren, beglückenden Wundern neu erwachenden, maitenshönen, freudigen Lebens.

Sturm in den Lüften, kalte Klöße auf der Erde, Trübsal in unsern Herzen — und doch ein Licht, ein unvertilgbares, nie erlöschendes: Wir hoffen! Wir hoffen, weil wir an den großen Auferstehungstag der Welt, der Erde und der Menschen glauben, an den Frühling, den befreienden, befestigenden Erden- und Menschheitsfrühling!

Altcrnabend der freireligiösen Gemeinde

Am Sonnabend fand in der Aula des Johanneums ein Altcrnabend statt, an dem die Jugendlichen — 48 an der Zahl —, die in diesem Jahre die Jugendweiche erhalten, mit ihren Eltern und einem großen Freundeskreise zusammen weilten. Musikalische Stücke und Deklamationen, bei denen Jugendliche mitwirkten, gaben den Rahmen zu der Feier. Feierlich klang besonders das Largo von Handel für Orgel, Cello und Flügel und die Sarcophag für Cello und Flügel. Die Ansprache hielt Herr Karl Heidmann, der in wirkungsvollen Worten die Aufgaben der Jugend und der Eltern zeichnete. Mögen seine Ausführungen in die Tat umgesetzt werden: die normwärtsstrebende, drängende Jugend volles Verständnis und bereitwillige Unterstützung der Alten finden. Und die Jugend möge in den Eltern die einstigen Kämpfer ehren, die den Boden schufen, auf dem die heutige Jugend weiterbauen kann.

Ein großer Teil der Karten für die Jugendweiche ist bereits vergeben. Der Rest wird ab Dienstag in der Buchhandlung des Lübecker Volksboten zum Preise von 50 Pfennigen abgegeben. Auf einige Anfragen, woher die Gedichte, die zum Vortrage gelangten, stammen, sei erwidert, daß sie dem Heften „Jüngste Arbeiterbildung“, ausgewählt von Karl Bröger, entnommen sind. Das Heft ist zum Preise von 90 Pfennigen beim Volksboten zu haben.

13. Volkstümliches Konzert des Städtischen Orchesters im Gewerkschaftshaus am Donnerstag, dem 25. März. Eine Vortragsfolge in gewohnter Reichhaltigkeit. Es mögen hier besonders genannt sein: „Peer-Gynt-Suite“ von Grieg, zwei Slavische Tänze von Dvorak, eine Carmen-Suite und „Im Frühling“ von Goldmark. Der letzte Teil enthält u. a. das beliebte „Ave Maria“ von Schubert. Ein zahlreicher Besuch ist besonders zu wünschen, da der Reinertrag dieses Konzertes für die Arbeiterwohlfahrt bestimmt ist.

Aufmerkung der Marktanleiher des Reichs. Anmeldefrist am 31. März 1926. Nach der 1. Verordnung des Reichsministers der Finanzen zur Ausführung des Gesetzes über die Ablösung öffentlicher Anleihen lief die Frist für die Anmeldung der Marktanleihen des Reiches zum Umtausch in Anleihebildungsschuld und für die Beantragung von Auslosungsrechten für den Umtausch, d. h. für vor dem 1. Juli 1920 erworbene Marktanleihen des

Wohnungs- und Siedlungsfragen

Entrüstungsrummel im General-Anzeiger

Zweimal stürzte sich in letzter Zeit der hiesige unabhängige General-Anzeiger in geistige Untoaten. Weshalb? Weil es in Lübecks Mauern erfreulicherweise noch Männer gibt, die kein Verständnis dafür haben, daß nunmehr auf dem Gebiete des Wohnungs- und Siedlungsbaues „vaterländische Gesichtspunkte“ eingeführt werden sollen. In einem Schreiben der vor einiger Zeit gegründeten Siedlungsgenossenschaft „Vaterländische Heimstätte“ an die Finanzbehörde heißt es in der Einleitung: „In Anbetracht der Tatsache, daß in Lübeck bisher fast ausschließlich Arbeiterfamilien für die Verringerung der Wohnungsnot in Arbeiterkreisen tätig sind, ist die unterzeichnete Siedlungsgenossenschaft ins Leben getreten mit dem Ziel, Heimstätten für die Angestellten zu errichten.“ Woher der Schreiber dieser Zeilen seine Weisheit bezogen hat, ist reichlich unklar. Ein Blick in die Verteilungslisten der bisher gewährten Staatszuschüsse ergibt sofort die Haltlosigkeit dieser Behauptung. Hinter diesem Schmutz verbirgt man die wahren Absichten. Nur um alles in der Welt nicht mit Arbeitern in einer Siedlung zusammen wohnen. Durch diese Rechnung haben jene Männer, die im General-Anzeiger angegriffen werden, einen dicken Strich gemacht. Besonders Gelände wird unter keinen Umständen zur Verfügung gestellt und ob weitere Baugesellschaften zugelassen werden, wird im einzelnen Falle sorgfältig durch Finanzbehörde und Baubehörde zu prüfen sein. Weshalb überhaupt der ganze Lärm? Weil die „Vaterländischen“ nicht sofort mit offenen Armen empfangen werden. Wie liegen hier die Dinge? Schon im letzten Drittel des vorigen Jahres hat sich der Ausschuh der Finanzbehörde und die Abteilung Wohnung und Siedlung der Baubehörde mit der Frage beschäftigt, ob es zweckmäßig sei, noch weitere Baugesellschaften staatliche Unterstützungen zur Verfügung zu stellen. Diese Frage wurde vom Ausschuh verneint, weil eine weitere Zulassung eine derartige Zersplitterung herbeiführt, die unter Umständen eine Verteuerung zur Folge haben könnte.

Dieser Standpunkt wird auch vom Reichsarbeitsministerium, von Bayern, Hamburg und in neuester Zeit auch vom Deutschen Städteitag ganz energisch vertreten. Weshalb wohl? Weil neue Gesellschaften wie Pilze aus der Erde schießen. Wir haben in Lübeck sieben Gesellschaften für Wohnungsbauten und zwar die Gewerkschaftshausbaugesellschaft, die Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft, den Bauverein Selbsthilfe, die Heimstätten-Gesellschaft, die ländliche Siedlungsgenossenschaft, den Gemeinnützigen Wohnungsbauverein und die Wohnungsbau-genossenschaft Bauhilfte, die bisher bei Verteilung der Mittel berücksichtigt wurden. Außerdem sind im vorigen Rechnungsjahr noch 70 Zuschüsse an private Siedlungslustige verteilt worden. Bei etwas gutem Willen kann man wohl annehmen, daß etwaige Siedlungslustige aus diesem Kranz von Möglichkeiten schon etwas Passendes finden können, so daß kein Bedürfnis für Neugründungen vorliegt, wenn man nicht für sich etwas Besonderes in Anspruch nimmt und letzteres ist hier der Fall. Daher die Angriffe des General-Anzeigers.

Wer steht nun hinter den „Vaterländischen“? Die „Gag-jah“. Eine Aktiengesellschaft, deren Gelder aus den Mitteln der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte stammen. Eine Gründung der bürgerlichen Handlungsgesellschaftenverbände aus dem Jahre 1914. Nach den Vorschriften dieser Gesellschaft liegt die Leitung und Beaufsichtigung der in Aussicht genommenen Bauten in den Händen der in Hamburg wohnenden Herren. Liegt das etwa im Interesse der Bewohner Lübecks, von denen doch die gewährten Zuschüsse aufgebracht werden müssen? Sollen etwa unsere erwerbslosen Bauhandwerker bei der Errichtung dieser Bauten den Zuschauer spielen? Vor allem aber die Hauptfrage, es ist doch sonst immer die Rede von der Volksgemeinschaft! Wo bleibt diese, wenn schon die Bauten nach „vaterländischen Gesichtspunkten“ vorgenommen werden. Mitglieder ohne Schwierigkeiten kann nach den Satzungen dieser Genossenschaft nur derjenige werden, der gleichzeitig einem der vaterländischen Verbände angehört. Als übrigen Genossenschaften und Vereinen bauen für jedermann. Außerdem muß hier noch eine Bemerkung eingeschaltet werden. Unter den bisher zugelassenen Vereinen und Genossenschaften sind solche, die in allerhöchster Zeit, wo weder der Staat noch irgend einer der Baumeister, die heute Sturm laufen, aus Bauen dasitzen, unter großen Opfern ihre geplanten Bauten durchgeführt haben. Wo war damals die „Gagjah“ mit ihren reichen Mitteln? Hier in Lübeck jedenfalls nicht. Und wie wird mit dem Gelde der Reichsversicherungsanstalt, die hinter dieser Aktiengesellschaft steht, gewirtschaftet? Davon eine kleine Probe: Nach den amtlichen Zahlen der Verteilung der Kredite vom 1. Oktober 1923 bis 31. Oktober 1925 haben von insgesamt 150 Millionen Reichsmark Hypotheken Industrie und Landwirtschaft nicht weniger als 104 Millionen erhalten, während dem städtischen Rendebau nur kaum 27 Millionen, den Siedlern aber nur ganze 9 Millionen gewährt wurden. Vor rund 272 Millionen ausgeliehenen Geldern erhielten die Siedler ganze 8 Prozent. Auch muß an dieser Stelle noch auf die Tatsache hingewiesen werden, daß abgebaute hohe Beamte der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte nach ihrem Ausscheiden als private Vermittler bei der Anlage dieser Versicherungsgelder tätig gewesen sind. Lübeck hat bis heute aus den Mitteln der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte keinen Pfennig erhalten. Trotzdem man im Dezember vorigen Jahres, als die „Vaterländischen“ auf dem Plane erschienen, auch der Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft Kredite in Aussicht gestellt hat. Daher die Bemerkung in unserem Blatte: „Vor allem wird es notwendig sein, die Mittel der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte auch für Lübeck flüssig zu machen.“ Eine Forderung, die wir mit allem Nachdruck vertreten, ohne uns allerdings die Argumente des R.-Artiklers im General-Anzeiger zu eigen zu machen. Auch ohne Neugründungen müssen angemessene Beiträge

aus diesen Mitteln nach Lübeck fließen. Die schwarz-weiß-rote Siedlungs-idee aber trage man getroffenen Mutes ins Museum. Es wäre ja noch immer schöner, wenn die von der Gesamtheit der Angestellten aufgebracht Mittel eine so einseitige Verwendung finden würden.

Zu der Berechnung der Baukosten im General-Anzeiger ist noch zu bemerken, daß man vergessen hat mitzuteilen, daß die Hypothekengelder merkwürdigerweise nur zu 98 Prozent ausbezahlt werden. Weiter dürfte es notwendig sein, einiges zu dem im Dezember vorigen Jahres erteilten Voranschlag von 400 000 Reichsmark zu sagen. Bei dieser Verteilung sind private Bau-lustige nur in geringer Zahl berücksichtigt worden. Ein Umstand, der zu Erörterungen in der Presse und Eingaben an Behörden und Bürgerchaftsmitglieder Veranlassung gegeben hat. Wie lagen die Dinge damals? Unter dem Eindruck der immer noch steigenden Zahl der Erwerbslosen wurde von unserer Seite die Anrede gemacht, eine kleine Milderung durch die Gewährung des Vorschusses herbeizuführen. Es galt schnell zu handeln und für die schwierigen Einzelverhandlungen fehlte es an Zeit, weil die Finanzierung der Bauten in jedem Falle sehr sorgfältig nachgeprüft werden muß. Diese Finanzierung war jedoch durch die Vereine und Genossenschaften gegeben. Also durchaus sachliche Gründe waren es, die zu einer abweichenden Behandlung in diesem Falle geführt haben. Niemand von den an dieser Verteilung beteiligten Personen hat an eine Benachteiligung der privaten Bau-lustigen gedacht. Im Gegenteil es wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß bei der Verteilung des Restbetrages selbstverständlich private Bau-lustige in demselben Umfange wie in den Vorjahren Berücksichtigung finden sollen. Um jedoch über diese Verteilung ein klares Bild zu geben, bringen wir nachstehend die genauen Zahlen:

Table with 3 columns: Item description, Amount, Total. Includes entries like '3 Unterstützungen für Kinderreiche Familien je 5000 RM.', '15 000 RM.', '2 Eine Unterstützung für den Postkassierer Wolf 5 000', '3 000', etc.

Die obigen Zahlen geben jedermann eine Uebersicht darüber, wie unrecht es ist, von einer einseitigen Bevorzugung einzelner der Genossenschaften bei Verteilung der Mittel zu reden. Auch die Verteilungsliste des Vorjahres, die wir wegen Platzmangels nicht bringen können, gibt zu derartigen Bemerkungen keinerlei Veranlassung. Im Gegenteil, wenn schon eine Scheidung, die wir für durchaus unangebracht halten, die Rede sein soll, war diese Seite wesentlich schlechter gestellt. Außerdem wird an der Zusammenfassung des Verteilungsausschusses herumgemäkelt. In einer Eingabe der Gewerkschaften ist sogar von einer einseitigen Zusammenziehung die Rede und außerdem wird der Ausschuh als nicht unparteiisch hingestellt. Um auch hier volle Aufklärung zu geben, bringen wir die Namen der Mitglieder dieses Ausschusses. Ihm gehören von der Abteilung Wohnung und Siedlung der Baubehörde die Herren Winter, Redelbeck, Kappmann, Kaping und Oberbrosch-Balcker, von der Abteilung Häuser und Pflüge der Finanzbehörde die Herren Henze und Dreger sowie der bürgerliche Deputierter Haun. Man vergleiche einmal obige Liste mit der Eingabe des Arbeitgeberverbandes für das Bauwesen in Lübeck, Innung Bauhilfte und Bund der Maurer- und Zimmermeister. Dann ist man sofort im Bilde darüber, daß der Verfasser auch nicht die geringste Ahnung von den Dingen haben. Schon recht es mit der angeblich linksgerichteten Genossenschaft aus. Auch die Behauptungen auf Seite 3 dieser Eingabe geben von ganz falschen Voraussetzungen aus. Von den im Vorjahre erteilten Mitteln haben neben den 70 privaten Untertützten (250 000 RM.) die Heimstätten-gesellschaft, Ländliche Siedlungsgenossenschaft, Gemeinnütziger Wohnungsbauverein und der Verein Bauhilfte insgesamt 420 000 RM. erhalten.

Alle ebengenannten Vereine und Genossenschaften führen ihre Bauten nicht selbst aus, sondern vergeben diese Arbeiten doch an das Lübecker Bauwesen. Weshalb also das ganze Geschrei? Weshalb diese lächerlichen Behauptungen in ihren Eingaben? Sagen Sie es doch, was können sie erwarten für die von der Arbeiterkassette ins Leben gerufenen Organisationen sind es, auf die es abgesehen ist. Denn was in ganz den Voraussetzungen machen möchte. Und vor allem werden wir uns als Mittel zum Zweck die privaten Bau-lustigen bedienen. Sagen Sie sich keine Mühe, der Zweck wird nicht gelingen. Sie werden die Arbeiterkassette wie immer, auch in dieser Krise und im Frieden finden. H.

Reichs, bis zum 28. Februar d. Js. Diese Frist hat der Reichsminister der Finanzen bis zum 31. März d. Js. verlängert. Mit einer weiteren Verlängerung der Anmeldefrist über den 31. März hinaus ist jedoch nicht zu rechnen. Im Hinblick auf die den Anleihebesitzern zustehenden besonderen Rechte, und zwar das Auslosungsrecht und das Recht auf Vorkauf, und die aus einer Veräumnis der Anmeldefrist sich ergebenden Nachteilteile wird dringend geraten, die Anmeldung rechtzeitig, spätestens aber bis zum 31. März d. Js. zu bewirken. Die Anmeldung hat bei einer Vermittlungsstelle, d. h. Bank, Sparkasse, Kreditgenossenschaft, zu geschehen.

Der Arbeiter-Operanto-Bund für das deutsche Sprachgebiet hält seinen nächsten Kongreß Ostern 1926 (vom 2. bis 5. April) in Stuttgart im Gewerkschaftshaus, Flinglerstraße 19 ab. Zur Verhandlung stehen wichtige Fragen für den Fortschritt der Welt-sprachbewegung im Interesse der gesamten internationalen Arbeiterkassette. — Pfingsten (am 22., 23. und 24. Mai) findet der zweite Niederländische Esperanto-Kongreß im

Konzertgebäude in Nimwegen statt. Bei dieser Gelegenheit wird ein großer Propagandabend veranstaltet werden, auf dem auch ausländische Esperantisten sprechen werden.

Bootsvermietung als Baden- und Schwimm-Verkehr. Der Jahrbetrieb über die Wakenitz (Ludwigsufer, Schwaben, Karolstraße), der infolge der Eis- und Hochwasser-Verhältnisse eingestellt war, ist wieder aufgenommen worden. Der Verkehr erfolgt mittels eines Motorbootes von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr. Der Fahrpreis beträgt 10 Pf. für die Person.

Der Verband der Ostseeärzte und der „Verein der Badearzte an der Ostsee“ tagte kürzlich in Berlin. Auf der Tagesordnung standen u. a. Fragen epidemiologischer Art, Angelegenheiten der Winternatur an der Ostsee, jährliche Umreifung der Seifaktoren der Ostsee für erholungsbedürftige und kranke Kinder. Prof. Dr. K. Loß wurde in den Presseauschuh hingewählt, ferner zum Berater und Gutachter für alle das Kindesalter betreffenden einschlägigen wissenschaftlichen Fragen gewählt.

## Das Stocholmer Dynamikattentat

Die Ermordung des Stocholmer Fabrikdirektors J. H. G. Holmberg mit einer an seinem Kraftwagen angehängten Holzmühle hat sich nach der neuesten Darstellung der Stocholmer Kriminalpolizei folgendermaßen zugetragen: Die beiden Teilhaber Direktor Holmberg, Eric von Arbin und Alexander Kreuger, zwei junge Leute aus den sogenannten besseren Ständen, haben jahrelang den Plan gefaßt, ihren Geschäftsfreund aus dem Wege zu räumen, um sich dadurch in den Besitz der auf sein Leben abgeschlossenen Versicherung in Höhe von 100 000 Kronen zu setzen. Die Explosion des Autos erfolgte durch eine am Benzinfaß angebrachte, mit ca. 6 kg. Dynamit geladene Hölle-Maschine, die mit solcher Wucht explodierte, daß Holmberg durchschlagend in Stücke gerissen wurde. In dem Stadtteil, in dem sich die Explosion ereignete, wurden gegen 1500 Fenster eingestürzt. Eric von Arbin ist ein Schullehrer aus Gensjö, in dem er hat mehrere Jahre mit ihm zusammen auf Gensjö gearbeitet und ist von ihm wie ein Bruder betreut worden. Arbin wird als eine weiche Natur geschildert. Gerade er aber hat die Hölle-Maschine am Benzinfaß befestigt und die Zündschnur zur Entzündung gebracht. Der Plan war derart bis ins kleinste genau berechnet, daß nach menschlichem Ermessen ein Mißlingen vollkommen ausgeschlossen erscheinen mußte. Lediglich der Umstand, daß der Chauffeur wie durch ein Wunder am Leben blieb, hat zur Aufdeckung des Verbrechens beigetragen.

## Ein idealer Gatte

Der Klempnerladen gilt ihm mehr als die Ehre seiner Frau.

Aus Belgien wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben: Vor dem Gerichtshof zu Westkü (Stolze) hatte sich die Gattin des Joan Martovitch wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Die Anzeige erstattete Joan Martovitch, der Gatte selbst. Er schilderte als einziger Belastungszeuge den Vorfall folgendermaßen: Ein häuslicher Streit ist im Hause des Martovitch ausgebrochen, und die Ehefrau überhäufte ihren Gatten mit allerlei Schimpfwörtern. Er sei ein Dummkopf, ungeschickt, jeder könne ihn überdöseln und ähnliches. Martovitch verteidigte sich erst mit Worten und schließlich holte er seinen Mantel hervor, darauf die Kriegsauszeichnungen. „Siehe!“ schrie er ihr zu. Darauf antwortete die Frau, Kriegsauszeichnungen seien nicht maßgebend. Deswegen könnte er doch ein mächtiger Diener sein. Derjenige, der einen derartigen Tadel nicht auszeichnet, sei eben selber ein blöder Kerl. Da die Auszeichnungen der König verleih, so wurde Frau Martovitch der Majestätsbeleidigung angeklagt und verurteilt zu drei Jahren Zuchthaus.

## Wie die Jugend belogen wird

Aus deutschen Schulbüchern.

Ein Studienrat Dr. Ehringhaus hat für den Schulgebrauch ein Heftchen: „Der Weltkrieg. Kurze gemeinverständliche Uebersicht“ geschrieben und behauptet von dieser Schrift, daß sie „die wichtigsten Ereignisse des Weltkrieges und ihre Zusammenhänge für Laien, besonders für Lehrer und Schüler, in objektiver Darstellung zusammenfasse“. Ein paar kurze Proben dieser „objektiven Darstellung“:

S. 13: Um bei den Sozialdemokraten keinen Anstoß zu erregen, kam er (Schumann-Hollweg) ihnen und ihrer Presse sehr entgegen. Er zog aber dadurch auch die Herrschaft ihrer Führer groß, und es gelang ihm nicht, das Volk von seinen Führern loszureißen. Welche Folgen das haben sollte, zeigte sich 1918.

S. 16: Die Reichsregierung und die Linksparteien traten für einen Verständigungs- und Verzichtfrieden ein und glaubten irrtümlich, hierdurch würden die Feinde sich noch zu einem erträglichen Frieden bereitfinden lassen. Demgegenüber betonten die Rechtsparteien:

S. 21: Da wurde das deutsche Volk im allerungünstigsten und ungeeignetsten Augenblick durch die ausbrechende Revolution wehrlos gemacht — „von hinten erdolcht“ — und das deutsche Volk den Feinden auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

S. 23: Die Arbeiter ergriff zum größten Teil eine bisher in Deutschland nie beobachtete Scheu vor der Arbeit. Sie hielten ohne Rücksicht auf das Wohl des Ganzen oft maßlose Forderungen.

S. 22: Schon immer waren die Sozialdemokraten bestrebt, den Kaiser zu führen und Deutschland in eine Republik zu verwandeln. Jetzt riefen die Reichssozialdemokraten geschäft die Leitung an sich. Auf den Rat ihres Gefolges begaben sich der Kaiser und Kronprinz — dessen Dienste, man nicht mehr haben wollte — nach Holland, um Deutschland weiteres Elend zu ersparen.

Sie haben sich's nicht überlegt und wollen jetzt das von ihnen nichtgroß angeführte Elend Deutschlands ihm nicht ersparen. Sondern ihm seine letzten Ersparnisse rauben, um daraus Güternachschüsse zu ersatzieren. Daran arbeiten sie mit ganzem Herzen, wachsende die deutschen Arbeiter „Scheu vor der Arbeit“ haben. Der „objektive“ Schulmann hat recht: Vorarbeit, deren Entzug den 1918 seine davongelaufenen Monarchen und Kämpfer zu leisten soll, würden die Arbeiter wirklich „Scheu“ haben und so helfen sie, „ohne Rücksicht auf das Wohl des ganzen Völkergeschlechters, die „maßlose“ Forderung der Vermögensenteignung der Herren Fürsten.

Vorhergehend beschriebenen ist. Und der Staat ist zu arm, um zu allen diesen übertriebenen Verordnungen nach zwei Seiten hin Unterstützung zu geben, wenn das Anrecht auf einen Teil dieser Unterstützung in Wirklichkeit nur einem der beiden Empfänger zugeht.

## Hungern verboten!

Es klingt wie eine blutige Ironie auf unsere Zeit, daß ein polizeiliches Hungerverbot erlassen werden muß. Vielleicht gehört es aber auch notwendig zur Charakterisierung der Entwicklung der Kultur und Zivilisation von heute.

Schon vor zwanzig Jahren hat es Leute gegeben, die sich als „Hungerkünstler“ ihr „Brot“ und auch ein ganz hübsches Vermögen dazu verdient haben. Dann kamen Zeiten, in denen es uns allen so schlecht erging, daß mit Hungern kein Sensation zu erzielen und keine Geisstätte zu machen waren. Aber das ist wohl schon lange her. Der Hunger hat es wenigstens längst wieder vergessen und betrachtet einen Menschen, der hungert, mit wohlwärtigen Schanden als ein Wundertier, das man einfach fressen lassen muß. Der Hungerpon beginnt aufs neue goldene Vorden zu gewinnen.

Der Ruf des Hungerkünstlers Joffe in einem Berliner Biergarten läßt die Konkurrenz nicht schlafen. Es gibt den Rest zu schlagen, den kürzlich Hilfe Kobay in Saarbrücken mit Hunger ist bekanntlich das, was nicht jeder kann; sonst wäre's ja keine Kunst — wird zum Beruf. Viel wichtiger ist natürlich der Hunger eines Hungerkünstlers zu sein. Erwa drei Wochen nach Joffe hat sich Erik in einem anderen Biergarten verweigert lassen. Aber der Hunger war wohl noch ein Anfänger. Nach sieben Tagen bekam er aus Hunger über einen Fettsücker, der vor seinen Augen eine Spinnwebkugel verzehrt hatte, trotzdem ein Schild an dem Glasfenster die Aufforderung enthält: „Es wird gebeten, in Ge-

Ein deutsches Schmugglerschiff mit dem Namen „Deutschland“ ist auf der Reede von Drontheim von einem norwegischen Zollkreuzer angebracht worden. Erst nachdem der Zollkreuzer 12 schwere Schüsse auf den Schmuggler abgegeben hatte, stoppte dieser ab. An Bord fand man 55 000 Liter Schnaps, die größtenteils in die Hände der norwegischen Behörden in die Hände gefallen ist. Der Kapitän ist der berüchtigte Schmuggler Paul Weber aus Sachlen, der erst vor einigen Monaten aus den norwegischen Gefängnissen entlassen worden ist. Das Schiff wird der Beschlagnahme verfallen.

Eine Gasexplosion ereignete sich durch die Unachtsamkeit mehrerer Personen in einem Berliner Schlächterladen, bei der 3 Schächter schwer verletzt wurden.

Ermordung eines Schlossermeisters durch seine Lehrlinge. In Derenburg bei Halberstadt wurde vor 14 Tagen ein Schlossermeister in seiner Werkstatt tot aufgefunden. Wie die heraufgestellte, ist der Meister das Opfer eines Anschlagens seiner vier Lehrlinge geworden, von denen einer den Meister erschossen hat. Schlechte Behandlung soll der Grund zum Tat sein.

Explosion eines Hahofens — 18 Tote. In Birmingham (Alabama) explodierte ein in der Nähe der Woodward Iron Company gelegener Schmelzofen. Sechzehn Personen wurden getötet, sieben verletzt. Infolge der Explosion ergaßen sich hunderte von Tonnen geschmolzenen Metalls auf das einige hundert Fuß große Gelände.

Aus Monte Carlo. Aus der „Spiehkölle“ in Monte Carlo wo sich die „neuen“ und die „alten Reichen“, sowie die internationale Hochstaplerwelt seit Jahrzehnten ein Stelldichein geben, werden Sensationen aller Art gemeldet. Ein Russe namens Wesselin, angeblich ein Sowjetkommunist, soll kürzlich am grünen Tisch 600 000 Franken verloren haben, während am anderen Ende des Roulettetisches der Herzog von Westminster nahezu die gleiche Summe verlor. Große Sensation erregte die Verhaftung eines eleganten Franzosen namens Husson, den man erwischt, als er mit falschen Spielmarken in das Spiel eingriff. Die Geheimpolizei beobachtet bereits seit längerer Zeit das Treiben des Falschspielers ohne zuzugreifen. Sie hoffte, noch ein halbes Dutzend seiner „Kollegen“ mit ihm zur Strecke zu bringen. Im Hotelzimmer des Ganners fand man einen vollständigen Apparat zur Herstellung falscher Spielmarken und ein „Kontobuch“, das Aufschluß über seine „Gewinne“ gab.

London vom Nebel befreien will der rumänische Ingenieur Joanowitsch, der schon von Kenner in Plymouth eingetroffen ist und eine Reihe von märchenhaften Plänen entwirft, von denen der Versuch, London zu „entnebeln“, das größte Aufsehen in England erregt hat. Joanowitsch, von Pressevertretern über sein neuestes Projekt befragt, führt folgende Argumente da er ins Feld: Der St. Lorenzstrom soll durch ein hydraulisches System von seinem Eis befreit werden und zwar durch ein Verfahren das nicht mehr als 100 000 Dollar Kosten beanspruchen soll. Nach einem noch großzügigeren Plan soll dieses Projekt durch die Erbauung eines Systems von Schienen verwirklicht werden. Der Kostenschlag hierfür beträgt allerdings schon 45 Millionen Dollar; dafür aber würde die Ausführung nach den Berechnungen des Ingenieurs bewirken, daß durch Abkühlung des Golfstromes die Eisbildung in der arktischen Zone verhindert, die Eismaße in der Hudson-Bai aufgelöst und dadurch das Klima Großbritanniens grundlegend verändert würde; die Durchschnittstemperatur würde erhöht, der Regenfall vermindert und der Nebel beseitigt werden. Der Ingenieur beabsichtigt, die britische Regierung für seine Pläne zu interessieren. Er scheint ein großer Optimist zu sein.

Eine Feuersbrunst in Tokio, die infolge einer Explosion in der pyrotechnischen Fabrik ausgebrochen ist, hat in wenigen Stunden 800 Häuser zerstört. Verluste an Menschenleben sind nach den bisher vorliegenden Meldungen nicht zu bezagen. 4000 Personen wurden obdachlos.

## Neuer Wolkenkratzer

Der fast 230 Meter hohe Kreuzer Wolkenkratzer der Woolworth-Building soll jetzt am Broadway durch ein neues Hochhaus übertrumpft werden. Ostarr Kontle ist der Bauherr, der den Beginn der Arbeiten bereits angeordnet hat. Der neue Wolkenkratzer wird fast 250 Meter hoch und damit das höchste Gebäude der Welt. Er wird 65 Stockwerke umfassen und folgende Räumlichkeiten vereinigen: Eine Kirche für alle Konfessionen, ein Hotel, eine Bank und ein Hospital sowie ungezählte Wohnräume aller Art. Das Hotel wird 4500 Zimmer umfassen, die die Unternehmer zum Höchstpreis von 21 Dollar pro Woche vermieten wollen. 10 Prozent der Reizeinnahmen werden einem christlichen Missionsverein zugeführt werden. Das Gebäude selbst wird „Christliches Missionshaus“ heißen und zwar zu Ehren des Herrn Konle jun., der von einer schweren Krankheit genesen ist, und sich jetzt als Missionar ausbilden läßt. Die Baukosten werden auf 14 Millionen Dollar geschätzt. Die Kirche soll im Erdgeschoss, das Hospital im 65. Stock untergebracht werden. Nicht weniger als 12 Dachgärten sind in den verschiedenen Etagen vorgesehen. Der große Speisesaal wird 2000 Personen fassen. Raucher- und alkoholische Getränke sowie die Lustre von Sonntagszeitungen, die nach Auffassung des orthodoxen Amerikaners gegen die gute Sitte verstoßen, sollen für sämtliche Bewohner des Hauses verboten werden. Im Kellerabschoß wird ein besonderer Anbau an das Untergrundbahnnetz hergesteuert werden. Ein eigenes Kino soll für die Unterhaltung der Wolkenkratzerbewohner sorgen.

genwart von Erik nicht zu essen“, eine schmerzhafteste Gallenblasenreizung und mußte sich zum größten Leidwesen seines Managers in ärztliche Behandlung begeben.

Am nächsten Morgen hatte sich Erik schon wieder beruhigt und wollte am liebsten sofort in seinen Glashaft zurückfahren. Aber so schnell ging das natürlich nicht. Es mußte doch erst die nötige Reklame gemacht werden. Am Tage darauf war man endlich so weit. Die Presse wurde eingeladen, der neuerlichen Verhaftung Eriks beizuwohnen und im Anschluß daran einen „kleinen Imbiß“ einzunehmen. Als schließlich der große Moment gekommen war, pläzte die Polizei mit ihrem Hungerverbot dazwischen. Auch ein paar Schiffsgefährten des guten Erik, die gleichfalls die Jagd nach dem Hungerverbot aufnehmen wollten, und von denen sich einer sogar zusammen mit „wildem Tieren“ einsperren lassen wollte, wurden von diesem Verbot betroffen.

Da hat die Polizei etwas Schönes angedacht. Der Spießer hat doch einen Rechtsanspruch auf Betriedigung seines Sensationsbedürfnisses. Wie kommen die Pressevertreter dazu, auf den „kleinen Imbiß“ verzichten zu müssen? Darf ein ehrenwerter „Hungerkünstler“ an der Ausübung seines Berufs gehindert und von der Polizei gezwungen werden, zu essen? Nach der Reichsverfassung hat doch jeder Mensch das Recht auf Arbeit! Vor allen aber verleihe man sich einmal in die Lage des armen Managers! Der Mann hat viel Geld in das Unternehmen gesteckt und braucht es sich nicht gefallen zu lassen, daß man ihm seine Erwerbsmöglichkeit raubt. Er hat ganz recht, wenn er jetzt die Polizei auf Schadenersatz verklagen will. Soll man in der „freien“ Republik nicht einmal mehr das Recht haben, zu hungern? Das reichte ja gerade noch!

Rudolf Wallig.

**Schon die Weidenkätzchen,**  
sie geben die erste Bienenernährung!

**Seemaschinenprüfung.** Die am 20. März beendete Prüfung zum Seemaschinen II. Klasse bestanden sämtliche 26 Prüflinge, und zwar die Herren B. H. S. Verb, Lübeck; M. J. W. Böttger, Segeberg; W. H. S. Borgwardt, Warnemünde; C. H. C. F. Claen, Lübeck; R. Dendel, Altona; J. R. Forde, Lübeck; W. Gaf, Lübeck; R. A. Rindt, Lübeck; C. F. B. Könningshausen, Lübeck; M. M. A. Körner, Lübeck; C. F. Lentze, Rendsburg; F. J. S. Wösten, Lübeck; A. A. R. Hoff, Lübeck; C. J. Blawer, Lübeck; W. J. Plucas, Rensfeld; S. E. A. G. Reimede, Lübeck; A. R. Röttgers, Lübeck; W. H. S. W. Schippmann, Lübeck; A. H. Schmidt, Wiet a. Darß; H. R. Sellmann, Lübeck; D. H. S. Siederstrand, Warnemünde; C. O. F. Sonntag, Lübeck; R. F. S. Todi, Lübeck; H. S. J. Voh, Schlutup; C. H. E. C. Witt, Rostock. Die Herren Königshagen, Plucas und Vog erhielten das Prädikat „mit Auszeichnung beendeten“.

**Lichtbildervortrag über Straßenbau.** Ein Vortrag über „technisch-wirtschaftliche Betrachtungen über Asphalt-Straßenbau“ findet im Rahmen der Ortsgruppe des Architekten- und Ingenieurvereins am Donnerstag, dem 25. ds. Mts., abends 8 1/2 Uhr im Gewerbeaal, Breite Straße, statt. Vortragender ist Dr. Ing. D. Bösenberg aus Düsseldorf.

**Achtung, Schuhmacher!** Ueber den Gesamtbetrieb der Firma Reinecht, Wartenstraße, ist wegen Nichtzahlung der tariflichen Abmachungen die Sperre verhängt.  
Zentralverband der Schuhmacher, Zahlstelle Lübeck.

## Zusammenfassung der Kaufmannslehrlinge

Schulterfassung und noch einige freie, frohe Stunden, dann beginnt für den Jungen und das Mädchen die berufliche Tätigkeit in Laden und Kontor. Das tägliche Spiel mit den Kameleten muß ernster Arbeit Platz machen. Berufliche Ausbildung heißt für den jungen Menschen, sich das Nützliche zu verschaffen, um allen späteren Anforderungen Genüge zu leisten. Gerade der kaufmännische Beruf fordert von dem einzelnen viel Wissen. Nichts darf unterlassen werden, was der Lehrlingsausbildung förderlich sein kann. Dazu gehört, daß sich der Lehrling einer Organisation anschließt, die bestrebt ist, sein berufliches und Allgemeinwissen zu fördern. Das ist der Zentralverband der Angestellten. In seinen Jugendgruppen wird die ernste Arbeit gepflegt, daneben fehlen aber nicht die edle Geselligkeit, Wandern, Sport und Spiel. Sofort nach Beitritt zum J.V. erhält der Jugendliche kostenlos die „Jugendblätter des J.V.“ Sie enthalten Aufsätze über Ernährung, Schicksal und Weltanschauung, Kellern, etc. Auf Anfordern wird ein Probeexemplar übersandt. In über 700 Orten befinden sich Geschäftsstellen oder Gruppen des Verbandes. Die Hauptgeschäftsstelle Berlin S.O. 26, Oranienstraße 1941, und die Ortsgruppe Lübeck, Johannisstraße 48, gibt alle gewünschten Auskünfte.

## Unlauterer Wettbewerb

Die Arbeitslosigkeit auf fast allen Gebieten des Handels und der Industrie hat einen Umfang angenommen, der auch die optimistischsten Gemüter an eine baldige durchgreifende Wendung zum Besseren nicht mehr glauben läßt. Neben anderen Berufszweigen haben naturgemäß insbesondere auch die Kreise der kaufmännischen Angestellten unter dieser Arbeitslosigkeit zu leiden; und seit längerer Zeit bemüht sich der Sozialpolitische Ausschuss des Reichsarbeitsrates in Berlin auf Grund einer von den freigezwecklichen Verbänden ausgesprochenen Anregung um Reformen auf dem Gebiete des Angestelltenrechtes zu Gunsten eben dieser Kategorie. Verabschiedet werden sollen bei der beschleunigten Neuordnung in erster Linie die älteren, über 40 Jahre alten Angestellten, die gegenüber der jüngeren Konkurrenz bei etwaigen Entlassungen weniger Aussicht auf die Erlangung einer neuen Stellung haben.

Diese Bemühungen des Sozialpolitischen Ausschusses sind durchaus zu begrüßen, denn sie bedeuten einen weiteren Schritt auf dem Wege der sozialen Gerechtigkeit für eine bestimmte Berufsgruppe. Andererseits muß aber einmal wieder mit Nachdruck auf einen schon lange bestehenden Mißstand hingewiesen werden, der immer mehr überhand nimmt, und der zu einem nicht geringen Teil dazu beigetragen hat, daß die Arbeitslosigkeit unter den Handlungsgehilfen überhaupt einen derart großen Umfang annehmen konnte, wie es heute der Fall ist. Es handelt sich hierbei um das Verhalten einer erheblichen Anzahl ehemaliger Staats- und Kommunalbeamter, die den Stellungsweg nach weiser bezeichnen. Diese Beamtengruppen, die nämlich der in den letzten Jahren durchgeführten Verkleinerung des gesamten Verwaltungsapparates der Republik zum großen Teil mit auskömmlichen Pensionen in den Ruhestand versetzt worden sind, treten als Konkurrenten der schon am ihre Existenz ringenden kaufmännischen Angestellten auf den Plan. Sie bieten sich da ihnen ist Kaufmann an sich schon ein von materiellen Sorgen freies Existenz geachtet, den Arbeitgeber zu Gehältern an, die nur einen Bruchteil desjenigen verdienen, was ein über seine Lebensjahre verfallender Handlungsgehilfe als Entgelt für seine Arbeit verlangen muß, wenn er nur das nach Leben führen will. Selbstverständlich geben nicht wenige Unternehmer den besten billigeren Arbeitskräften den Vorzug; und der Konkurrenzloste, getreue Kaufmann muß gegen den pensionierten Verwaltungsbeamten zurücktreten.

Selbst wenn man berücksichtigt, daß mancher in den Ruhestand tretender Beamte in der Tat noch nicht so genau ist, um sich für den Rest seines Lebens hinter dem Dien zu legen und kein Pfeilchen zu rühren, kann man ein derartiges Vorgehen — besonders bei der heutigen allgemeinen Lage — nicht als berechtigt anerkennen. Es torn nicht annehmen, daß der Staat durch die Pensionierung von Beamten, deren er aus dem Geldern der Steuerzahler Einkommensmittel bis an ihr Lebensende und darüber hinaus noch Steuern und Waffelpflicht gibt, sich genügen kann, auch noch Erwerbslosenerhaltung an kaufmännische Angestellte zu erwirken. Es bereits wieder in Zukunft geschehen werden, wenn sie nicht der Beamte durch sein Pensionierung an dem Lebenskomfort des Erwerbslosen geachtet habe. Diese Handlungsgehilfe bekommt neben der Schädigung des arbeitenden Kaufmannes eine betrübliche Schädigung des Staates durch die Unwissenheit seitens des betreffenden Beamten. Es müßten, um dieser Mißbräuchen seitens der in Betracht kommenden Pensionierungstellen geendet werden, für die etwa die folgenden Forderungen als Richtschnur dienen können:

1. Jeder pensionierte Beamte, der das Bestreben zu weiterer beruflicher Betätigung im Ruhestand hat und sich um eine Stellung bemüht, muß die volle Tätigkeit eines der Erwerbslosen entsprechende Beschäftigung leisten. Die Pensionierung, die er durch seine Pensionierung genießt, darf bei dieser Forderung nicht in Betracht kommen.

2. Jeder pensionierte Beamte, der keine berufliche Tätigkeit im Ruhestand beabsichtigt, muß die volle Tätigkeit eines der Erwerbslosen leisten. Die Pensionierung, die er durch seine Pensionierung genießt, darf bei dieser Forderung nicht in Betracht kommen.

3. Um eine möglichst vollständige Durchführung dieser Bestimmungen zu gewährleisten, ist jeder pensionierte Beamte, dem eine Unterbrechung seiner beruflichen Tätigkeit werden kann, mit der Bestimmung der Stelle zu betrauen. Nur durch eine entsprechende berufliche Schiedsinstanzung und deren Durchführung wird es zu verhindern sein, daß die Bestimmungen ignoriert oder in nicht geübter Weise beachtet sind.

Konkrete Forderungen sind notwendig, die sich mit der heutigen Verhältnisse nicht begründen und durchaus umsetzen lassen. Die Zahl der außer Stellung befindlichen Leute ist zu groß, um lediglich eine Konkurrenz zu gestalten, wie sie in

## Filmschau

**Stadthallen-Lichtspiele.** Zwei große Filme laufen diese Woche, beide amüsant und doch grundverschieden. Man nehme nach bewährtem Muster ein paar heikle Szenen, gleichviel Humor und Sentimentalität, vorgelegte prächtige Bakfische, glänzende Toiletten und gute Speisefolgen nicht, Reitsperd und Auto ebensowenig. Personen, soweit sie weiblichen Geschlechts sind, stammen natürlich aus kleinen Verhältnissen, die Männer sind alle fabelhaft reich — einer kauft allerdings das Nötige — und der Film ist fertig. Erste Kräfte, darunter Eva Maria, Alfons Freiland, Paul Otto und Margarete Kupfer sorgen dann neben anderen für die Unterhaltung. Das sind „Frauen, die man oft nicht grüßt“. — Eine andere Note bringt der Film „Feldgrau“ (Der Mann aus dem Jenseits). Im ersten Film verleiht die wunderbare Photographie mit mancherlei, hier hat sie es nicht nötig. Der Regisseur hat auf alles unnötige Verzichtet. Eine padende Handlung fesselt den Zuschauer bis zum Schluß. Paul Wegener und Olga Tschadowa geben dem Film Leben. Inhalt? — Ein Totgeglaubter kehrt nach acht Jahren heim und findet die Frau verheiratet. Er kämpft um sie mit unlauteren Mitteln, verliert sie dadurch gänzlich und geht daran zugrunde. Selbstmordversuch, Anklage eines Unschuldigen, seine Verurteilung durch einen Meineid weben eine spannende Handlung. Ps.

## Angrenzende Gebiete

### Mecklenburg

**Flüdersdorf.** Eine Bekanntmachung über Holzverkauf in Kösters Gasthof am Sonnabend, 27. März, vormittags 8 Uhr, befindet sich im Inseratenteil der heutigen Ausgabe.

### Provinz Lübeck

**w. Cutin.** Stadtratsitzung. In der letzten Sitzung des Stadtrats wurde endlich dem ewigen Hinundher in der Ehrenmal-Frage ein Ende gemacht und nunmehr endgültig der Quitschenberg (am Wege zur Braaker Mühle) zum Standort bestimmt. Während das eigentliche Denkmal möglichst bald beschafft werden soll, soll die Instandsetzung der Ehrenfriedhofsanlage mit Rücksicht auf die Kosten auf drei Jahre verteilt werden. Sie wird voraussichtlich dem Gartenarchitekten Harry Maff-Lübeck übergeben werden. — Nachdem der Plan einstimmig und ohne nochmalige Aussprache gebilligt worden war, beschäftigte man sich mit dem Vojauer Bahnprojekt und beschloß, Schritte zu unternehmen, daß die Vojauer Bahn nach Cutin und nicht etwa nach Bodholt einmünden solle, da andernfalls Cutin keinen Nutzen, sondern obendrein Schaden von dem Bahnbau zu erwarten habe. Nach 20 Minuten war die Sitzung beendet.

### Ergebnis des Volksbegehrens im Landesteil Lübeck

Zahl der Eintragungen (in Klammern die Zahl der 103. u. komm. Stimmen der letzten Reichstagswahl)

Cutin, Stadt . . . . .	635	(1171)
„    Land . . . . .	305	(631)
Malente . . . . .	522	(850)
Neukirchen . . . . .	143	(281)
Botau . . . . .	271	(496)
Redingsdorf . . . . .	149	(188)
Siblin . . . . .	294	(361)
Sütel . . . . .	198	(332)
Gleichenborn . . . . .	260	(315)
Ahrensborn, Stadt . . . . .	345	(302)
„    Land . . . . .	130	(237)
Gniffau . . . . .	117	(158)
Curau . . . . .	124	(205)
Voerawohde . . . . .	33	(88)
Stoddsdorf . . . . .	1202	(1186)
Renefeld . . . . .	1239	(1059)
Schwartzau . . . . .	807	(793)
Wen-Ratzeau . . . . .	1032	(968)
Öst-Ratzeau . . . . .	101	(201)

Zusammen 8197 (9623) = ca. 80 Proz. der Wahlberechtigten.

Ans dieser Hebersticht geht hervor, daß die ländlichen Gemeinden mit ihrer stark industriellen Bevölkerung Außerordentliches geleistet haben, hier wurde trotz öffentlicher Eintragung die Stimmenzahl der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924 überschritten. Sonst ist dies nur noch in der Stadt Ahrensborn der Fall. Je mehr die Gemeinden rein ländlichen Charakter aufweisen, desto härter zeigt sich der Unterschied zwischen öffentlicher und heimlicher Wahl. Je kleiner die Ortschaften, desto größer der Druck durch die dörflichen Nachbarn. Auf die besonderen Verhältnisse in Cutin ist an dieser Stelle bereits hingewiesen worden. — Während Renefeld mit 60 Prozent der Wahlberechtigten weit aus an erster Stelle steht, nimmt Ost-Ratzeau mit 12 Prozent den letzten Platz ein. — Alles in allem genommen, hat der Landesteil Lübeck weit besser abgeschnitten, als es in dem doch überwiegend ländlich-kleinstädtischen Gebiet bei dem öffentlichen Charakter der Stimmabgabe erwartet werden konnte. w.

### Hantekäbte

**Bremen.** Die Theaterkriege beigelegt. Die Bremer Theaterkriege kann als beigelegt betrachtet werden, nachdem in der Bürgerkammer beschlossen wurde, den städtischen Zuschuß für 1925 von 500.000 RM. auf 650.000 RM. zu erhöhen. Der Schadenausfall war durch schlechten Besuch der Vorstellungen im letzten Jahr entstanden. Der Zuschuß für 1926 wurde vorläufig mit 450.000 RM. angesetzt. Zurzeit werden Verhandlungen zum Ankauf des im Privatbesitz befindlichen Schauspielhauses geführt. Es wird geplant, nach Ankauf des Schauspielhauses eine Theatergemeinschaft herzustellen, wobei Opern und klassische Schauspiele künftig im jetzigen Stadttheater und Opern und kleine Schauspiele im Schauspielhaus aufgeführt werden sollen.

### Oldenburg

**Küstringen.** Zum Oberbürgermeister der Stadt Küstringen wurde Stadtrat Genosse Paul Hug gewählt. Der bisherige Bürgermeister Dr. Kellerhof wurde neu bestätigt.

## Der Mann mit dem Vogel

Von Heinrich Verjäh

Seit einigen Tagen quält mich mein Junge unablässig mit der Frage: „Was ist das eigentlich, Dichten? Vater?“ Ich überlegt; ich hatte es ihm schon als Singen und Erzählen erklärt, aber da auch Leute, die nicht Dichter sind, singen und erzählen können, glaubt er mir nicht mehr so recht. „Siehst du, Gritta“, sagte er zu seiner Schwester, „was wir für einen dummen Vater haben, der weiß gar nicht, was seine Arbeit eigentlich richtig ist.“ Da kam der Lumpenmann, der Holztiere und Windmühlen gegen altes Geflügel eintauscht, und darüber ward die Dichterei vergiffen. Ein paar Tage später fuhren wir zu unserem Freund Windler, der in Mörs wohnte. Der Dichter war gerade daran, das Bomben-Buch fertig zu machen. Er schnitt die gestrichenen Stellen

## Arbeiter! Wollt ihr

so?

oder

so?

behandelt sein?

Der Unternehmer spricht

ohne Betriebsrat

mit Betriebsrat

### bei Arbeiter-Einstellungen:

„Ich kann nur Leute brauchen, die mir passen und die nicht immer auf dem Tarif herumreiten!“

„Da ich gemäß § 78 Ziffer 8 des Betriebsrätegesetzes nicht berechtigt bin, Einstellungen von Arbeitern nach Belieben vorzunehmen, so erlaube ich Sie mit mir Richtlinien über die Einstellung von Arbeitern zu treffen, damit auch die Interessen der Belegschaft berücksichtigt sind.“

### bei Arbeitszeitänderung:

„und außerdem, von morgen an wird bei mir nicht mehr von 8 bis 5 Uhr, sondern von 7 bis 6 Uhr gearbeitet. Wenn's nicht paßt, der kann gehen.“

„Da ich gemäß § 78 Ziffer 2 des Betriebsrätegesetzes nicht berechtigt bin, ohne Ihre Zustimmung die regelmäßige Arbeitszeit zu ändern, so erlaube ich Sie, Ihre Berufsorganisation, den Deutschen Fabrikarbeiterverband, zu verständigen, damit wir gemeinsam die Arbeitszeit anders festlegen.“

### bei Festsetzung der Arbeitsordnung:

„bei mir gilt folgende Dienstvorschrift:“

1. Ich bin der Herr im Hause.
2. Jeder Arbeiter muß schweigen und das Maul halten.
3. Wer gegen die §§ 1 und 2 handelt, der steigt.

„auch beabsichtige ich, eine neue Arbeitsordnung für den Betrieb zu erlassen, da ich gemäß § 78 Ziffer 3 und § 80 des Betriebsrätegesetzes hierzu allein nicht berechtigt bin, so erlaube ich Sie, mit mir geeignete Vorschriften zu vereinbaren. Ich lege Ihnen gemäß § 75 des Betriebsrätegesetzes gleichzeitig einen Entwurf vor und bitte Sie, denselben zu genehmigen oder Änderungsanträge zu machen.“

### bei Arbeiter-Entlassungen:

„Sie können heute abend Ihre Koffer holen! Warum? Das geht Sie gar nichts an, schauen Sie nur, daß Sie meinen Betrieb bald verlassen.“

„Ich beabsichtige, einem Arbeiter zu kündigen, weil ich nicht mehr hinreichende Arbeitsaufträge habe. Da Sie aber gemäß § 86 des Betriebsrätegesetzes ein Prüfungsrecht bei Arbeiterentlassungen haben, bitte ich Sie, mit mir über die Kündigung zu verhandeln.“

?

## Darum wählt überall Betriebsräte!

len aus dem Manuskript, fügte die verbesserten Seiten ein, klebte und leimte die Geschichten wieder zusammen.

Manni sah mit Entsetzen dem Kleben zu und schlich an den Schreibtisch.

„Onkel Windler“, fragte Manni leise, „ist Dichten Leimen?“ Windler sah in das ernste, erstaunte Kindergesicht und sagte freundlich: „Ja Junge, du hast recht! Erst schreibt und dichtet man sich selber allerhand zusammen und dann schneidet man es wieder kaputt und dann kommt die Hauptarbeit: Richtig zusammenkleimen. Das zerplitterte, zerfallene, verlogene Leben zusammenkleimen, das ist Dichten!“

Als wir ein paar Tage später nach Hause kamen, ging Manni in die Werkstatt und holte den großen Leimtopf. „Den stelle ich Vater auf den Tisch, damit er besser dichten kann. Schreiben, das kann der Vater schon, aber Leimen, das kann er noch nicht!“

Drei Tage lang thronte der Leimtopf auf meinem Tisch. Da kam eines Tages Jakob Kneip zu Besuch. Wir sprachen auch von unserer Arbeit. Als Manni zu Bett ging, sagte er zu Kneip: „Jakob, wann spricht ihr denn vom Leimen?“

„Vom Leimen, Manni, was sollen wir vom Leimen sprechen?“, haunte Jakob Kneip. „Ja, Jakob, Dichten und Schreiben, das können alle Leute, aber Leimen, das kann nur der Onkel Windler in Mörs. Der leimt seine Bücher zusammen und sagt: „Leimen ist Dichten!““

Als Kneip wieder weg war, kam Manni traurig zu mir und sagte: „Vater, nun sage mir, was ist denn Dichten richtig?“ Als ich nach Worten suchte, sagte er zu seiner Mutter: „Da siehst du es wieder, wie dumm die Dichter sind, sie wissen alle nicht, was Dichten eigentlich richtig ist. Alle Leute wissen, was ihre Arbeit ist; ich weiß, was Schmieden ist und Hausbau und Schreibern und Gartengraben. Bloß Dichten, das weiß keiner! Das ist doch traurig, wenn man so einen dummen Vater hat.“

Da kam ein Freund, der Privatdozent an der Universität zu Berlin war. Natürlich kaufte Manni und als vom Dichten gesprochen wurde, wurden seine Augen weit.

„Der Onkel Professor, der weiß, was Dichten eigentlich richtig ist, der weiß überhaupt mehr als deine dummen Dichter!“ hekte ich Manni auf.

Als der Junge mit der Frage herandrückte: „Onkel Hermann, was ist Dichten?“, ging ich einen Augenblick abseits. Nachle der angehende Literaturprofessor sah allein aus der Patsche helfen.

Und er half sich und half mir.

Manni machte ein höchst befriedigtes Gesicht, und ein paar Tage hatte ich Ruhe vor dem fragenden Jungen.

Für diesen Erfolg danke ich vom Herzen hiermit öffentlich allen Vertretern der Literaturwissenschaft! (Bisher hatte ich keine Ahnung, wozu sie „eigentlich“ gut war.)

Dann aber, nach dem Mittagessen, drückte Manni sich an mich heran und sagte verlegen: „Vater! Was ist arsch wieder.“ Er schämte sich. „Dichten ist.“ „Stotterte er, „Dichten ist. . . . . Nun hab' ich es wieder vergessen!“

Leider muß ich den vorher ausgesprochenen Dank wieder zurücknehmen und mein Wissen um die Wissenschaft löst sich in Dunst auf.

„Nun Schluß mit der Fragerei! Jetzt sag' ich dir, was Dichten ist! Manni, komm auf meinen Schoß! Ich werd' es dir sagen!“ (Leider wußte ich noch selbst nichts.) „Als . . . . . Nein. Paß auf. Nun, was ist dein Vater? (Ich gewinne Zeit.) „Du? Du, Vater, du bist dumm!“

„Ja, mein Junge, nun paß auf: Woher weiß der Vater denn alles das, was er so fleißig aufschreibt und wofür er seine Löhnung bekommt? Woher weiß der Vater das? Die Mutter sagt es ihm nicht und der kluge Opa sagt es ihm auch nicht.“

Auch der allerklügste Herr Professor kann dem dummen Vater nichts Neues sagen! Wer mag ihm das denn alles sagen, was er aufschreibt? Der Vater sitzt doch immer so allein. Wer sagt ihm das nun alles?“

„Kleine Oma sagt, der liebe Gott weiß alles!“ unterbrach er mich, und ich geriet aus dem mühsam gefundenen Gedankengang.

„Also der liebe Gott! Gut, der ist aber doch für alle Menschen da. Warum sagt er es denen nicht, daß sie es auch aufschreiben können.“

„Die haben der himmlische Telephondraht kaputt, die andere Leute“, lächelte Manni mir ins Gesicht.

„Nichtig, mein Junge! Das stimmt! Früher, da konnte der liebe Gott mit allen Leuten sprechen und er sagte ihnen, was sie wissen wollten und was er ihnen zu sagen hatte. Aber jetzt haben die Leute keine Zeit mehr dafür. Sie müssen wie der Vater in die Fabriken gehen und arbeiten. Und müssen immer an Geld denken und Brot und Kleider und Schuh. Und haben gar keine Zeit mehr auf den lieben Gott zu hören. Auch der Vater, der hatte immer bloß Keisel im Kopf, Transportkeisel, Federkeisel, Dampfkeisel und die vielen Zahlen davon, weißt du?“

3,14 mal 1800 gleich 5652. Und Löhnung für die Gesellen und Geld für das Holzwerk. Und die Ohren voll Bumbum vom Kesselschlagen. Da auf einmal, als der Vater im Garten beim Graben war, steht er sich einmal um und da lachen ihn die Bäume aus und die Blumen und die Pflanzen und die Vögel am Himmel, und die Sträucher lachen ihn aus. „Du dumme Vater! Was denkst du so viel und weißt doch nichts Geheimes. Was ließt du in den Büchern und in den Zeitungen und lachst doch nicht! Wir wissen alles, wir brauchen nichts zu tun, nichts zu denken und nichts zu lesen. Warum bist du immer so traurig?“ schrien und lachten alle Blumen und Bäume. Und da, auf einmal, kam ein ganz kleines Wädelchen, das setzte sich bei dem Vater auf die Schulter und sagte ihm leise ins Ohr: „Komm du dumme, dumme Vater! Komm, ich sag' dir alles, was du wissen willst, was Gott und die Welt sagt, dann hör' auf mich!“

Natürlich wollte der Vater das gern. Und er ging dann ganz still in den Garten und in den Wald, und der Vogel sah auf seiner Schulter und sang ihm alles ins Ohr. Wenn der Vater aber an den Autos vorbeikam, dann schwieg er still, und wenn der Manni Vater brüllte, dann flog er gar fort.

Aber wenn nun der Vater still an seinen Büchern arbeitet, und niemand hört ihn, dann sieht Vögelchen ganz nah an seinem Ohr und sagt ihm alles, der Vater schreibt, und wenn er es richtig versteht, dann fliegt Vögelchen schnell in den Himmel und fragt noch einmal nach. Siehst du, das ist Dichten. Das Aufschreiben, was das Vögelchen von der Welt, von Gott, den Menschen, Bäumen, Wäldern und Tieren singt. Ein Dichter ist ein Mann, der einen Vogel hat. Das wissen alle Leute, frage sie nur einmal. Und sie werden sagen: „Der Mensch, natürlich! Der hat einen Vogel!“

Das hatte Manni begriffen.

Ein paar Tage später kam Manni in die Küche zu seiner Mutter gelaufen. „Wo ist Vater?“ rief er, „ich muß ihm ganz was Extras sagen: Ich hab' auch einen Vogel! Als ich da oben im Garten unter den Himbeeren lag, da auf einmal hör' ich ganz leise sagen: „Manni, lauf' in die Küche! Mutter hat Apfelsuchen gekaut und haßt dir das erste und gibt es dir sofort. Und die Mutter hat auch noch ein Stück Schokolade für dich!“

„Wahrhaftig!“ jagte die Mutter, „ich hab' eben gedacht, jetzt willst du mal schön Apfelsuchen kauen, den mag der Vater so gern. Und, um das Vögelchen nicht gleich zum Lügenbold zu machen, opferte die Mutter das Stück Schokolade.“

An einem schimmigen Regentag sah Manni mit seinen Bauhütten auf der Erde und die Klöße fielen ihm immer durcheinander. Er brummte und schimpfte mit ihnen. Auf einmal war er still.

Dann aber brach er in Jubel und Schreien aus: „Hurra!“

